

LaG - Magazin

Displaced Persons und
Gerechtigkeit für im NS-Verfolgte

08/2013

19. September 2013



Inhaltsverzeichnis

Zur Diskussion

„Niemand wäre auch nur im Traum darauf gekommen, hier zu bleiben“ - Jüdische Displaced Persons im besetzten Deutschland.....	5
Displaced Enclave - Die Enklave der Heimatlosen.....	8
Über den Tod hinaus: Die Frage der Gerechtigkeit beim Umgang mit Gräbern von Opfern des Nationalsozialismus.....	11
„Vor Gericht: Auschwitz / Majdanek“ - Ein neues Kapitel in der Dauerausstellung des Jüdischen Museums Berlin.....	15
„Die Fahrt der Exodus 1947“ - Ein Planspiel zur historischen Migration am Beispiel jüdischer Displaced Persons.....	18

Empfehlung Web

Online-Modul: Jüdische Displaced Persons nach 1945.....	21
Displaced Persons in Mittelhessen als Digitale Ausstellung.....	22
Displaced Persons – Ein Problem der Nachkriegszeit.....	23

Empfehlung Fachbuch

Das Glück hat mich umarmt. Ein Briefroman.....	25
--	----

Empfehlung Fachdidaktik

NS-Geschichte, Institutionen, Menschenrechte – Bildungsmaterialien zu Verwaltung, Polizei und Justiz.....	27
Die jüdischen DPs im Nachkriegsdeutschland.....	29
Hermann Langbein. Ein Auschwitz-Überlebender in den erinnerungspolitischen Konflikten der Nachkriegszeit.....	31

Empfehlung Film

Die Geige aus Cervarolo.....	34
------------------------------	----

Neu eingetroffen

„Nicht durch formale Schranken gehemmt“ Die deutsche Polizei im Nationalsozialismus....	36
---	----

Liebe Leserinnen und Leser,

mit der vorliegenden Ausgabe des LaG-Magazins nähern wir uns zwei Thematiken an. Zum einen geht es um das Weiterleben derjenigen, die den Holocaust, Zwangsarbeit oder andere nationalsozialistische Verbrechen überlebt haben und nach 1945 als Displaced Persons (DP), häufig in Deutschland, gestrandet sind. Eine Heimkehr an die Heimatorte war vielen, vor allem den jüdischen Überlebenden, nicht möglich oder nicht vorstellbar.

Zum anderen geht es um eine mit der ersten eng verbundenen Thematik, die Frage nach Formen der Gerechtigkeit für die Überlebenden der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik. Auch wenn Gerechtigkeit angesichts des Ausmaßes und der Monstrosität der Verbrechen nicht zu erreichen ist, erlangten die Nachkriegsprozesse gegen NS-Täter/innen dennoch eine hohe Symbolkraft für die ehemals Verfolgten – trotz der aus ihrer Sicht häufig unzulänglich erscheinenden Urteile. So etwas wie Gerechtigkeit scheint aber auch im Gedenken an die Ermordeten auf. Die Erinnerung kann immerhin dazu beitragen, dass die Toten nicht dem vollständigen Vergessen unterliegen und ihre Individualität im Bewusstsein der Nachlebenden bleibt. Zu beiden Themensträngen finden Sie in dieser Ausgabe Essays und Anregungen für historische und pädagogische Annäherungen.

Wir möchten den engagierten externen Autorinnen und Autoren herzlich für ihre Mitarbeit danken.

Markus Nesselrodt greift die Situation jüdischer DPs im Nachkriegsdeutschland auf. Er plädiert dafür, ihre Lebenswege als Teil deutsch-jüdischer Geschichte in der historisch-politischen Bildung aufzugreifen.

Artur Osinsky weist auf eine wenig beachtete Sondersituation im Emsland hin: Die Existenz einer polnischen Enklave in der Stadt Haren, in der polnische DP's und Angehörige der polnischen Exilarmee lebten.

Anna Turré geht der Frage nach, wie Opfer des Nationalsozialismus, die in sogenannten Kriegsgräbern bestattet wurden, auf Dauer vor dem Vergessen bewahrt werden können.

Wie zwei NS-Prozesse – der Frankfurter Auschwitz-Prozess (1963-65) und der Düsseldorf Majdanek-Prozess (1975-81) – in der Dauerausstellung des Jüdischen Museums Berlin in einem neuen Kapitel aufgegriffen werden, beschreibt die Kuratorin *Monika Flores Martínez*.

Die historische Migration jüdischer Displaced Persons greift *Anja Schade* auf und stellt ein Planspiel zur Fahrt der Exodus 1947 vor.

Birgit Marzinka stellt das pädagogische Onlinemodul „Jüdische Displaced Persons nach 1945“ auf unserem Portal „Lernen aus der Geschichte“ vor.

Wir freuen uns zudem über eine Rezension von *Akim Jah* zu den Materialien „Nicht durch formale Schranken gehemmt“ Die deutsche Polizei im Nationalsozialismus.

Am 3. Oktober erscheint eine Sonderausgabe unseres Magazins. Mit ihr dokumen-

Lernen aus der ■ Geschichte ■

Einleitung

tieren wir das 10. Berlin-Brandenburgische Forum für zeitgeschichtliche Bildung. Das nächste reguläre LaG-Magazin erscheint am 23. Oktober. Es trägt den Titel „Die DDR – Unrechtsstaat? Stasistaat? Zur Auseinandersetzung mit dem Begriff der Diktatur“.

Wir wünschen Ihnen eine anregende Lektüre,

Ihre LaG-Redaktion

„Niemand wäre auch nur im Traum darauf gekommen, hier zu bleiben“ - Jüdische Displaced Persons im besetzten Deutschland

Von Markus Nesselrodt

Föhrenwald, Pocking, Zeilsheim – Ortsnamen, mit denen wahrscheinlich nur wenige Menschen jüdische Geschichte in Deutschland verbinden würden. Doch es handelt sich bei diesen Namen um drei von fast 200 Lagern für jüdische Displaced Persons (DPs), die sich in den Jahren von 1945 bis 1957 auf dem Territorium des von den Alliierten besetzten Deutschlands befanden. Im kollektiven Gedächtnis der Deutschen ist dieses Kapitel jüdischen Lebens in Deutschland nach dem Holocaust bislang nur wenig präsent.

Befreit und doch nicht frei

Meines Erachtens bietet das Thema „Jüdische DPs im Nachkriegsdeutschland“ zwei Aspekte, die stärker in der historisch-politischen Bildungsarbeit über jüdische Geschichte in Deutschland behandelt werden sollten. Zunächst einmal steht die jüdische DP-Erfahrung für eine Geschichte der Befreiung, obwohl wir aus Erinnerungen ehemaliger DPs wissen, dass sich viele auch nach der Befreiung Nazideutschlands durch die Alliierten nicht frei fühlten. Zu sehr bestimmte die Abhängigkeit von der Entscheidung irgendeiner Immigrationsbehörde in Palästina, Südamerika oder in den USA das Gefühl, eben kein freier Mensch zu sein. Dennoch, trotz des von vielen Zeit-

zeugen als „Sitzten auf gepackten Koffern“ beschriebenen Ausharrens in den Transitlagern symbolisiert diese Zeit auch ein Ende der Verfolgung und Entmenschlichung durch die Nationalsozialisten. Diese „Subjektwerdung“ (Dan Diner) kann nicht unterschätzt werden. Nach sechs langen Jahren der Verfolgung und der Vernichtung ganzer jüdischer Lebenswelten entstand unter dem Schutz der Alliierten eine neue Lebensfreude, eine beeindruckende kulturelle Aktivität und ein kämpferischer Wille zum politischen Diskurs. Aus ehemaligen KZ-Häftlingen, von den Nationalsozialisten zu Objekten degradiert, wurden wieder handelnde Menschen.

Jüdische Geschichte in Deutschland endete also nicht mit den Bildern der abgemagerten befreiten KZ-Insassen. Im Laufe weniger Jahre bildete sich in den Lagern für Displaced Persons eine jüdische Gesellschaft bestehend aus befreiten KZ-Insassen, Zwangsarbeitern, Versteckten und nicht zuletzt Flüchtlingen aus dem östlichen Europa heraus. Trotz aller Unterschiede in Hinblick auf Religiosität, Herkunft und politischer Einstellung waren sie vereint in dem Bewusstsein, Überlebende einer großen Katastrophe zu sein. Es ist daher auch als selbstbewusstes Statement zu werten, dass die jüdischen Überlebenden sich selbst nicht als DPs bezeichneten, sondern als She'erit Heplatah, hebräisch für den Rest der Geretteten. Die Frage der Selbstdefinition steht meiner Meinung nach symbolisch für den Wiedereintritt der jüdischen Überlebenden in die Geschichte. Nach sechs langen Jahren

der Verfolgung und der Gewalt ist wieder so etwas wie selbstbestimmtes Handeln möglich, zwar unter den Bedingungen der alliierten Besatzungsherrschaft, aber dennoch weitgehend in Freiheit. Die Geschichte der jüdischen DP-Lager ist auch eine Zeit der kulturellen und politischen Aktivität, eine Zeit des Babybooms und der Rückkehr in ein geordnetes Leben. Für viele war es im Rückblick betrachtet eine Zeit des Neuanfangs, ein Übergang vom Leben bis 1945 und einem Leben danach. Die meisten jüdischen DPs verließen Deutschland – und zugleich auch Europa – zwischen 1945 und 1951 nach Israel, in die USA oder nach Südamerika. Doch sie haben Spuren hinterlassen, die sich lohnen, entdeckt zu werden – ein interessantes Forschungsfeld für Schülerinnen und Schüler, die sich im Geschichtsunterricht fragen, was aus den befreiten Juden Europas wurde.

DPs als Teil deutscher Regionalgeschichte

Die Zentren des jüdischen Lebens im besetzten Deutschland befanden sich in und um München, Berlin und Frankfurt am Main, doch die meisten DP-Lager waren in kleinen Ortschaften oder gar Dörfern mitten in Bayern, Niedersachsen oder Baden-Württemberg. Seit einigen Jahren gibt es regionalgeschichtliche Initiativen mit dem Ziel, diesen Teil der eigenen Nachkriegs-vergangenheit aufzuarbeiten. Das jüdische Museum in München widmete den jüdischen Flüchtlingen in Bayern unlängst eine eigene Ausstellung und der Filmemacher

Gabriel Heim drehte eine Dokumentation mit dem Titel „Berlin Transit“ über jüdische DPs in der besetzten Hauptstadt. Diese Projekte lassen sich als Versuch deuten, ein lange vernachlässigtes Kapitel jüdischer Geschichte in Deutschland stärker bekannt zu machen. Denn für etwa 10.-12.000 Menschen bedeutete die DP-Zeit nicht das Ende ihres Aufenthalts in Deutschland, sondern den Beginn eines Lebens außerhalb der DP-Lager.

Im Interview mit dem Münchener Professor für jüdische Geschichte Michael Brenner beschrieb der in Polen geborene Arno Lustiger seine Zeit im DP-Lager Zeilsheim folgendermaßen: „Deutschland, DP-Lager – das war für uns praktisch ein Nachtsyl. Niemand wäre auch nur im Traum darauf gekommen, hier zu bleiben, kein einziger, nicht einer.“ Dieser Ansicht war wohl die große Mehrheit der jüdischen DPs in Deutschland und doch blieben einige im Land der Täter. Die Gründe hierfür waren unterschiedlich. Einige waren zu krank, um die strikten Einreisebestimmungen der USA und anderer Länder zu erfüllen. Andere schreckte die Aussicht auf das meteorologische und politische Klima in Palästina ab und wieder andere hatten in den langen Jahren des Abwartens auf die Emigration begonnen, sich außerhalb der DP-Lager eine wirtschaftliche Existenz aufzubauen. Was auch immer Gründe für das Bleiben gewesen sein mögen, die Bedingungen für jüdisches Leben im Nachkriegsdeutschland waren nicht einfach.

Deutsche und osteuropäische Juden

Neben den tiefen Gräben, die jüdische Überlebende von deutschen Tätern und Mitwissern trennte, war auch das Verhältnis der jüdischen Gemeinden untereinander nicht unproblematisch. Ein Grund hierfür war das Aufeinandertreffen unterschiedlicher religiöser und kultureller Ansichten der Überlebenden aus Deutschland und dem östlichen Europa. Aus diesem Grund entstanden im ersten Nachkriegsjahrzehnt zuweilen am selben Ort zwei getrennte jüdische Gemeinden, eine deutsche und eine osteuropäische. Es dauerte einige Jahrzehnte, bis man sich annäherte. Insbesondere die zweite Generation der Überlebenden spielte hierbei eine Schlüsselrolle, so beispielsweise der oben genannte Historiker Michael Brenner, der ein wichtiges Buch über jüdische Geschichte in der BRD verfasste oder Lala Süßkind, die ehemalige Vorsitzende der jüdischen Gemeinde Berlin. Beide wuchsen als Kinder osteuropäischer Juden in Deutschland auf und sind heute angesehene Vertreter des Judentums in Deutschlands. Zu zeigen und zu verstehen, dass der Weg dorthin nicht selbstverständlich war, wäre ein möglicher Ansatz für die Bildungsarbeit zur jüdischen Nachkriegsgeschichte.

Eine Herausforderung für die Bildungsarbeit

Anders als von den Nationalsozialisten beabsichtigt bedeutete das Kriegsende nicht das Ende jüdischer Präsenz in Deutschland. Über 200.000 jüdische ehemalige KZ-Inassen, Zwangsarbeiter und Flüchtlinge leb-

ten in und außerhalb der zahlreichen Lager für Displaced Persons, gründeten Familien, schufen Kultur und machten Politik. Jeder Zehnte von ihnen blieb auch nach der Schließung des letzten Flüchtlingslagers im Jahre 1957 im Land der Täter; manche freiwillig, viele gegen ihren Willen, aber sie blieben und wurden Teil jüdischer Geschichte in Deutschland. So gesehen, ist es auch eine Geschichte der gelungenen Integration deutscher und osteuropäischer Juden. Sich das stärker zu vergegenwärtigen, kann auch Aufgabe der historisch-politischen Bildung an deutschen Schulen sein.

Über den Autor

Markus Nesselrodt, M.A. arbeitet am Zentrum Jüdische Studien Berlin-Brandenburg. Er promoviert derzeit zu dem Forschungsvorhaben „Der Vernichtung entkommen: Lebenswelten polnischer Juden in Polen, der Sowjetunion und Deutschland 1939-1948“.

Displaced Enclave - Die Enklave der Heimatlosen

Die polnische Besatzungszone in Deutschland

Von Arthur Osinski

Eines der bis heute wenig erforschten Kapitel der deutschen Nachkriegsgeschichte ist die polnische Besatzung im Emsland. Die von der Polnischen Exil-Armee mit circa 6500 Quadratkilometern verwaltete Zone befand sich in den Gebieten Emsland, Oldenburg und Leer. Ganze drei Jahre blieben die polnischen Soldaten als Besatzungsmacht, womit man von einer fünften Besatzungszone im Nachkriegsdeutschland sprechen könnte. Die polnische Exilregierung gründete in der Stadt Haren eine Enklave, in der auch zigtausende Polinnen und Polen, die aus den Konzentrations- und Kriegsgefangenenlagern befreit wurden, Schutz fanden. Niemand wollte diese freiwillig verlassen und in die polnische Heimat zurückkehren, da Polen mittlerweile von den Sowjets besetzt war und viele dort ihre Verfolgung befürchteten.

Wie aus der deutschen Stadt Haren die polnischste Stadt jener Zeit wurde

Seit 1933 waren im Emsland eine Vielzahl von nationalsozialistischen Lagern entstanden. Zuerst als Lager für politische Häftlinge eingerichtet, wurden sie seit dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges ausgebaut und zunehmend für internierte Soldaten genutzt. Schließlich wurden dorthin Menschen aus ganz Europa deportiert, um diese entweder

auf die Lager vor Ort oder über das ganze Deutsche Reich zu verteilen.

Nachdem die britischen, kanadischen und polnischen Soldaten die Lager im Emsland 1945 befreit hatten, wurden die ehemaligen Insassen vorübergehend in spezielle Einrichtungen für Displaced Persons (DPs) einquartiert. Unter den Befreiten befand sich eine beachtliche Anzahl von Bürger/innen der II. Polnischen Republik (1918-1945). Aufgrund der komplizierten politischen Lage in ihrer Heimat, in der mittlerweile die Sowjets ein kommunistisches Regime installiert hatten und offen gegen die Exilregierung in London und die ihr auf dem polnischen Gebiet unterstellten „Heimatarmee“ vorgingen, wollten viele DPs vorerst ihre Auffanglager auf deutschem Gebiet nicht verlassen.

Ähnliches drohte auch den Soldaten der Polnischen Exil-Armee, denen nach ihrer Rückkehr in die Heimat die Inhaftierung, Deportation in die Sowjetunion oder sogar die Todesstrafe drohte. Somit wurde das Emsland über drei Jahre bis 1948 zu einer polnischen Enklave für zigtausende Soldaten und ehemalige Häftlinge, die sich berechtigterweise fürchteten, in ein kommunistisches Nachkriegspolen zurückzukehren.

Die Stadt Haren, kurzerhand in Lwów umbenannt, wurde für viele Polen, die aus ganz Deutschland dorthin strömten, zur letzten freien Bastion der polnischen Staatlichkeit. Sie musste jedoch alsbald auf Druck der Sowjets umbenannt werden, denn das polnische Lwów (Lemberg), war infolge der

Westverschiebung von der Sowjetunion mittlerweile annektiert worden. Der neue Name lautete Maczków nach dem General der 1. Polnischen Panzerdivision Stanisław Maczek.

Eine eigene Verwaltung wurde installiert, polnische Schulen und eine Kirche prägten die Stadt, sogar die Straßen wurden umbenannt. Den Deutschen war es verboten die Stadt zu betreten. Auf einmal wendete sich das Schicksal, und die Deutschen mussten zum Arbeitsdienst erscheinen, um für die Polen neue Unterkünfte zu bauen. Die polnische Exilregierung dachte sogar darüber nach, die Enklave für bis zu 200.000 Polinnen und Polen auszubauen, die ihre Heimat im den Sowjets hatten überlassen müssen, um so Druck auf die alliierten Verbündeten auszuüben. England und die USA sollten die Sowjets dazu bewegen, im Nachkriegspolen wenigstens freie und faire Wahlen durchzuführen. Leider erwies sich dieses Vorhaben als illusorisch.

Die Alliierten zwangen die Polnische Exilregierung in London auf Drängen der Sowjetunion den Zufluss der polnischen Bevölkerung in das Emsland zu stoppen. Die letzten Einheiten der Polnischen Exil-Armee wurden aus dem Emsland im September 1948 abgezogen und in England demobilisiert. Nur wenige Exilsoldaten kehrten zurück in ihre Heimat, die meisten von ihnen blieben in England oder siedelten sich in anderen Staaten des Commonwealth an. Polen verschwand für Jahrzehnte hinter dem Eisernen Vorhang. Dem Namensgeber der Stadt, General Maczek, und anderen Befehlshä-

bern der Polnischen Exilarmee, die in England blieben, wurde der Kombattantenstatus aberkannt, und sie erhielten als Folge dessen keine Rente.

Deutsch-polnische Beziehungen und Erinnerungen an die polnische Besatzung

Die polnische Verwaltung, die Vertreibungen und die Aussiedlung der deutschen Bevölkerung werden von den Emsländer/innen bis heute eher mit negativen Erinnerungen konnotiert. Es gab aber auch positive Aspekte wie den Handelsaustausch, da die Polen von den Engländern versorgt wurden. Etwa 500 Polinnen und Polen sind in Maczków geboren, einer Stadt die auf keiner Landkarte zu finden ist.

Recht früh merkten die Deutschen, dass die Polinnen und Polen nicht denselben Status besaßen, wie die anderen vier Besatzungsmächte. Es kam sogar zum offenen Widerstand bei der deutschen Landesregierung. Diese versuchte die polnischen Besatzer bei den englischen Alliierten zu verleumden. So wurden von der deutschen Polizei fragwürdige Kriminalstatistiken veröffentlicht, die die polnischen DPs diskreditieren sollten. Diese unterschieden sich jedoch kaum von denen in anderen Besatzungszonen. Sogar Ressentiments aus der NS-Zeit wurden wieder bemüht. In Aschendorf wurde auf dem Kirchenplatz eine Liste mit Namen von deutschen Frauen ausgehängt, die vermeintlich Beziehungen zu polnischen Soldaten unterhielten. Diese negative Haltung gegenüber Polinnen und Polen verstärkte

sich noch zusätzlich durch die zahlreichen heimatlosen ostdeutschen Flüchtlinge. Sie wurden aus der Volksrepublik Polen deportiert und kamen verstärkt in das bevölkerungsarme Emsland.

Seit der Wende ist es zu einer Aufarbeitung der kurzen polnischen Besatzungszeit in Emsland gekommen. Viele Polinnen und Polen, die damals in Maczków lebten, haben die Stadt Haren seitdem besucht, wobei es zu vielen versöhnlichen Begegnungen mit den heutigen Bewohner/innen Harens gekommen ist. Auch das Dokumentations- und Informationszentrum (DIZ) Emslandlager hat viel zur Aufarbeitung dieses Geschichtskapitels beigetragen.

Über den Autor

Arthur Osinski ist Historiker und Pädagogischer Mitarbeiter der Jugendbegegnungs- und Bildungsstätte Golm, eine Einrichtung des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge.

Über den Tod hinaus: Die Frage der Gerechtigkeit beim Umgang mit Gräbern von Opfern des Nationalsozialismus

Von Anna Turré

Jede Auseinandersetzung mit dem Thema Nationalsozialismus ist verbunden mit der Geschichte von Diskriminierung, Ausgrenzung, Entrechtung, Verfolgung und Vernichtung. Die Beschäftigung mit den Verbrechen während der nationalsozialistischen Herrschaft konzentriert sich jedoch oft lediglich auf die Zeit bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges in Europa. Die Sicht auf die Opfer bleibt beschränkt auf das Opfer-Sein der betroffenen Menschen; ihre Lebenslinien werden meist nicht über 1945 hinaus nachgezeichnet. Dabei ist der Umgang mit den Verbrechen des Nationalsozialismus wie der Umgang mit der NS-Geschichte insgesamt seit der Nachkriegszeit ein vielschichtiges bis heute reichendes Kapitel der Vergangenheit, das auch in den Schulen aufgeschlagen werden sollte.

Die Frage der Gerechtigkeit für NS-Verfolgte, die in diesem Zusammenhang unumgänglich ist, stellt sich vor allem mit Hinblick auf den Kampf von Überlebenden um Entschädigung und Rehabilitierung sowie im Kontext der strafrechtlichen Verfolgung nationalsozialistischer Täterinnen und Täter. Hierbei kann es schwierig sein, diesen langen – punktuell noch zu beschreitenden – Weg in einen regionalen Kontext zu stellen. Welche sichtbaren Spuren gibt es noch vor Ort? Die wenigsten denken dabei si-

cherlich an sogenannte Kriegsgräber, die es nahezu in jeder Gemeinde und jeder Stadt gibt. Im Gräbergesetz ist festgelegt, dass sie dauerhaft erhalten werden müssen. Im Inland hat dafür die jeweilige Kommune die Zuständigkeit. Allein in Hessen sind 1052 Friedhöfe verzeichnet, auf denen Gräber von Opfern der Weltkriege und NS-Gewaltherrschaft zu finden sind.

Die Tatsache, dass auf Kriegsgräberstätten oftmals auch Opfer der deutschen Vernichtungspolitik liegen, ist nicht offensichtlich – im wahrsten Sinne des Wortes. Denn entweder handelt es sich um Grabanlagen, die bereits während oder nach dem Ersten Weltkrieg errichtet und im Zuge des Zweiten Weltkrieges ergänzt, aber nicht umgestaltet wurden oder sie wurden zwar erst nach dem Zweiten Weltkrieg errichtet, unterscheiden sich aber in Form und Aussage nicht von ihren Vorläufern. Auf manche Menschen wirken Kriegsgräberstätten daher verunsichernd, befremdlich oder gar provozierend; Initiativen und Engagierte, die versuchen, die Erinnerung an die NS-Verbrechen wach zu halten, sind gegebenenfalls von ihnen abgeschreckt. Dadurch sind Kriegsgräberstätten zu einer Art No-Go-Area innerhalb der Gedenkstättenlandschaft geworden. Im Zusammenhang mit der Frage nach Gerechtigkeit für NS-Verfolgte scheint es aber geradezu geboten, dass man sich dieser Orte annimmt und sie in das öffentliche Bewusstsein rückt.

Im Folgenden sollen einige Beispiele aus Hessen verdeutlichen, inwiefern es eines anderen Umgangs mit den Gräbern von

NS-Verfolgten auf inländischen Friedhöfen bedarf und wie Ansätze dafür aussehen können.

Auf zahlreichen Gemeindefriedhöfen in Deutschland sind Gräber ehemaliger Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter sowie ausländischer, meist sowjetischer Kriegsgefangener nur schwer, mitunter hinter hohen Hecken zu finden. Für alle Besucherinnen und Besucher sichtbar und in der Regel prominent platziert hingegen sind Kriegsgräber deutscher Toter der Weltkriege. Nicht diese Trennung der Gräber, sondern die Unscheinbarkeit und teils auch der beschämende Pflegezustand der Gräber der ausländischen Toten wecken den Anschein einer fortgesetzten Ungleichwertigkeit.

Auf einer Kriegsgräberstätte in Schlüchtern im Main-Kinzig-Kreis liegen neben Wehrmachtssoldaten, Opfern der NS-Militärjustiz, SS-Angehörigen, sowjetischen Kriegsgefangenen sowie zivilen deutschen Kriegstoten nachweislich auch sechs Häftlinge des Konzentrationslagers „Katzbach“ in den Adlerwerken in Frankfurt am Main, ein Außenlager des KZ-Natzweiler-Struthof im Elsass, begraben. Nach der Lagerauflösung am 25. März 1945 waren die Gefangenen in Richtung Buchenwald getrieben worden. Viele der ausgehungerten und erschöpften Häftlinge starben auf diesem Todesmarsch; sie wurden von SS-Wachleuten erschossen oder brachen tot zusammen. Interessierte, die die Gräber aufsuchen möchten, finden den mitten in der Stadt gelegenen Friedhof indem sie der örtlichen Beschilderung folgen: einem gelben Pfeil mit der großen Auf-

schrift „Ehrenfriedhof“. Die Grabsteine tragen seit der Einweihung vor 50 Jahren die bezuglose Inschrift „Unbekannte polnische Kriegstote“. Einen Verweis auf die Umstände ihres Todes geben die Gräber nicht. Sie bleiben namenlose Opfer.

Ähnlich war die Situation auf der Kriegsgräberstätte Kloster Arnsburg bei Lich. Bei der Anlage des Friedhofs hat man auch die sterblichen Überreste von 81 Frauen und sechs Männern, Häftlingen der Gestapo, beigesetzt. Sie waren in den letzten Kriegstagen am 26. März 1945 bei Hirzenhain ermordet worden. Auf den Grabplatten war bis in die 1990er Jahre „Unbekannte Kriegstote“ und das falsche Sterbedatum 3. April 1945 zu lesen, obwohl die Namen sowie das Verbrechen bekannt waren. Durch zunehmende öffentliche Empörung wurden 1996 die Grabplatten ausgetauscht. Der neue Text lautet „Gestapo-Gefangene ermordet am 26.3.1945 bei Hirzenhain“. Zwei Tafeln an der Friedhofsmauer erinnern zudem an das Verbrechen und führen die Namen der Ermordeten auf.

Den Fall der Kriegsgräberstätte Kloster Arnsburg nahm der Landesverband Hessen im Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V. zum Anlass, ein Forschungsprojekt zur historischen Aufarbeitung ausgewählter Kriegsgräberstätten in Hessen anzustoßen. In diesem Rahmen entstanden mehrere Informationstafeln; auch in Schlüchtern informiert seit 2003 eine Tafel über die Hintergründe der Kriegstoten.

In unmittelbarem Zusammenhang zu den

Gräbern der Todesmarsch-Opfer in Schlüchtern steht ein Massengrab auf dem Frankfurter Hauptfriedhof, in dem 528 ehemalige Häftlinge aus dem KZ-Katzbach/Adlerwerke beigesetzt sind. Erst seit 1997 ist auf den Friedhofsplänen die „Grabstätte der Opfer des KZ-Außenlagers Katzbach/Adlerwerke“ auch als solche bezeichnet. Zuvor hieß es „polnische Kriegsgräber“. Für die Umbenennung hatte der Verein „Leben und Arbeiten im Gallus und in Griesheim“ (LAGG) gesorgt, der sich seit Jahren für die Erinnerung an das KZ in den Adlerwerken engagiert. Doch auch auf dem Hauptfriedhof befindet sich das Grab der KZ-Häftlinge entfernt von den zentral auf dem Hauptfriedhof gelegenen Grabfeldern rund um das „Ehrenmal“. Dort stellte der Landesverband Hessen im Volksbund zwar ebenfalls eine Informationstafel auf; das Adlerwerk-Grab aber ohne Plan zu finden, ist nahezu unmöglich. Wünschenswert wäre eine Beschilderung, die Besucherinnen und Besucher auf diesen Gedenkort hinweist.

Die wenigen hier angeführten Beispiele aus Hessen stehen stellvertretend für zahlreiche Städte und Gemeinden in Deutschland, in denen es Kriegsgräberstätten gibt, die in der öffentlichen Erinnerung nahezu keine Rolle spielen. Das Aufstellen von Informationstafeln sowie die klare Kennzeichnung und Beschilderung von Gräbern von NS-Verfolgten sind erste Schritte einer Verbesserung im Umgang mit den Toten nationalsozialistischer Verbrechen. Wo bereits positive Veränderungen zu verzeichnen sind, waren es meist private Initiativen, die dafür den

Ausschlag gaben. Der Landesverband Hessen im Volksbund versucht im Rahmen seiner Jugend-, Schul- und Bildungsarbeit dem eigenen Anspruch gerecht zu werden, Kriegsgräberstätten als Erinnerungs-, Gedenk- und Lernorte zu erschließen und auf sie aufmerksam zu machen. Regionale Projekte, zum Beispiel mit Schulen, bieten Gelegenheit, eine Auseinandersetzung mit der Geschichte von unten anzustoßen und ein demokratisches Geschichtsbewusstsein bei jungen Menschen zu verankern. Aber nicht nur die junge Generation gilt es zu sensibilisieren; auch politische Entscheidungsträger und die breite Öffentlichkeit sind gefragt, die Formen des Gedenkens und der Erinnerung an Kriegsgräberstätten zum Beispiel am Volkstrauertag zu überdenken und zu diskutieren. Die Forderung nach Gerechtigkeit kann von den Menschen, die durch die Verfolgung im Nationalsozialismus ums Leben kamen, nicht mehr erhoben werden. Ihre Gräber sollten für uns dahingehend eine Mahnung sein und ein Appell. Dafür müssen sie zunächst wahrgenommen werden.

Dass die Gräber der Opfer des Nationalsozialismus nicht (wieder) in Vergessenheit geraten oder dass sie überhaupt der Verdrängung entrissen werden, ist eine dauerhafte und langfristige Herausforderung. Daher sind vor allem Bürgerinnen und Bürger vor Ort gefragt. Kriegsgräberstätten können Gedenkorte sein, an denen Erinnerung von der Gesellschaft aktiv mit gestaltet wird. Daher sind auch bestehende lokale Initiativen aufgefordert, die Gräber der Toten national-

sozialistischer Gewalt in ihre Aktionen einzu beziehen. Mit zunehmendem zeitlichem Abstand sind Kriegsgräberstätten immer weniger Orte persönlicher Trauer. Zu den Gräbern der ausländischen Toten im Inland aus Ländern wie Polen und der ehemaligen Sowjetunion kam nach dem Krieg gar nicht erst jemand, um zu trauern. Auf den Friedhöfen besteht die Möglichkeit, die Opfer des Nationalsozialismus als solche anzuerkennen und sich durch die Benennung von Unrecht zur deutschen Verantwortung zu bekennen.

Die Kriegsgräberfürsorge in Hessen mit Sitz in Frankfurt bietet Information, Beratung, praktische Hilfestellung und pädagogische Begleitung bei der Forschung und bei Projekten zu hessischen Kriegsgräbern und –toten.

www.volksbund-hessen.de

Über die Autorin

Anna Turré ist Historikerin und arbeitet als Referentin für Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit im Landesverband Hessen des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.

„Vor Gericht: Auschwitz / Majdanek“ - Ein neues Kapitel in der Dauerausstellung des Jüdischen Museums Berlin

Von Monika Flores Martínez

„Wir haben ungeheuer tragische Schicksale hier gehört auf diesem Zeugentisch und man hatte nicht das Gefühl, dass man auch nur irgendwie menschlich diesem Leiden gerecht wurde.“

(Rechtsanwalt Christian Raabe, Vertreter der Nebenklage im Frankfurter Auschwitz-Prozess, in der niederländischen Fernsehsendung „Achter het Nieuws“ am 19. August 1965)

In der Dauerausstellung des Jüdischen Museums Berlin widmet sich seit diesem Sommer ein eigenes Kapitel den beiden größten NS-Prozessen: dem Frankfurter Auschwitz-Prozess (1963 – 1965) und dem Düsseldorfer Majdanek-Prozess (1975 – 1981).

Die Ausstellung nähert sich jedem Gerichtsverfahren über ein spezifisches Medium und versucht dabei, einen visuell besonders packenden Zugang zum Thema der strafrechtlichen Verfolgung der NS-Verbrechen zu schaffen. Um den Auschwitz-Prozess darzustellen, haben wir uns auf seine zeitgenössische Berichterstattung im Fernsehen konzentriert. Für den Majdanek-Prozess wählten wir einen Gemäldezyklus. Bei der Konzeption war uns wichtig, gerade diejenigen Besucher anzusprechen, die geringes Vorwissen zum Umgang mit den NS-Verbrechen in der Bundesrepublik mitbringen.

Den Auschwitz-Prozess und seine Wirkung auf die Öffentlichkeit reflektiert eine Videoinstallation mit Fernsehmaterial aus Kanada, den Niederlanden und der Bundesrepublik. Zwischentexte liefern einschlägige Hintergrundinformationen und verorten die Filmclips in ihrem historischen Kontext. Zu sehen ist zum Beispiel die „Hessenschau“ von der Eröffnung des Prozesses am 20. Dezember 1963. Auf dem Bildschirm erscheint der Richter in seiner Robe, der die Angeklagten im Gerichtssaal nacheinander aufruft. Die Kamera schwenkt über die dicht besetzten Zuschauerreihen. Es ist, als öffne sich ein Fenster zur Vergangenheit.

Die Materialauswahl vermittelt ein eindrückliches Bild der Zeit und lässt unterschiedliche Beteiligte des Prozesses zu Wort kommen: den Generalstaatsanwalt und Initiator des Prozesses Fritz Bauer, den angeklagten Lagerarzt Franz Lucas, den Auschwitz-Überlebenden und Juristen Franz Unikower; außerdem Prozessbeobachter wie Hannah Arendt oder Gymnasiasten, die im Rahmen des Unterrichts der Hauptverhandlung beiwohnten. Ihre Statements vermitteln, welchen weitreichenden gesellschaftlichen Prozess das Gerichtsverfahren in Gang brachte: die öffentliche Auseinandersetzung mit dem Holocaust.

Diesem Nachhall der juristischen Aufarbeitung der NS-Verbrechen spüren auch die 44 „Majdanek-Prozessportraits“ nach, die in einem angrenzenden Bereich an einer Wand hängen. Der Gemäldezyklus zeigt unterschiedliche Prozessbeteiligte, die der Regisseur Eberhard Fechner in seiner Fernseh-

dokumentation „Der Prozess“ interviewte. Die Künstlerin Minka Hauschild hatte die Interviewpartner von ihrem Fernseher abfotografiert und von den Bildern Ölporträts gemalt.

Die Frage „wer ist hier wohl wer?“ drängt sich auf. An Tabletcomputern werden die Geschichten zu den dargestellten Personen erzählt. Zum Beispiel die von Henryka Ostrowska: Sie kam aus Warschau als Zeugin nach Düsseldorf und gegen die ehemalige KZ-Aufseherin Hildegard Lächert aus. Als Frau Ostrowska beschrieb, wie sie die Behälter mit Zyklon B zur Gaskammer bringen musste, beantragte der Verteidiger von Hildegard Lächert die Verhaftung der Zeugin. Er argumentierte, dass sie sich mit dieser Aussage selbst wegen Beihilfe zum Mord belastet hätte. Das Gericht lehnte den Antrag zwar ab. Der Rechtsanwalt hatte dennoch sein Ziel erreicht, denn Henryka Ostrowska war nicht mehr bereit auszusagen. Sie bezeichnete das Gericht als Theater, in dem sie keinen Platz habe und reiste nach Warschau zurück. Der – ebenfalls porträtierte – Verteidiger Ludwig Bock vertrat in seiner weiteren Karriere etliche Rechtsextremisten und Holocaustleugner und führt seine Kanzlei bis heute.

Mit jedem Porträt und jeder Geschichte, die sich dahinter verbirgt, dringt man tiefer in das Prozessgeschehen vor. Es entsteht nach und nach ein großes Bild von diesem Verfahren, das die Zeitgenossen als „monströs“ bezeichneten. Und diese Monstrosität vermitteln auch die Gemälde. Sie zeigen nicht nur Täter und Opfer, sondern auch solche Betei-

ligte, deren Rollen in diesen Dualismus nicht passen: den Richter, der die milden Urteile im Nachhinein bedauern wird; der Journalist, der über fast sechs Jahre unermüdlich von dem Prozess berichtete; die Staatsanwälte, die die Zeugen ihre Überlebensgeschichte erzählen ließen, selbst wenn sie für die Beweisaufnahme unerheblich war; oder die Frau, die einen ehemaligen SS-Mann in der Untersuchungshaft betreute und für ihr zweifelhaftes Engagement für Gefangene das Bundesverdienstkreuz entgegen nahm. Die Porträts wirken verstörend. Es scheint, als habe der Prozess keinen seiner Akteure unbeschadet gelassen.

In beiden Gerichtsverfahren galt die Rechtsauffassung, dass jedem Angeklagten direkt nachgewiesen werden musste, dass er an einer Mordtat beteiligt war. Als SS-Mann in einem Vernichtungslager tätig gewesen zu sein, war allein kein Grund für eine Verurteilung wegen Mord oder Beihilfe zum Mord. Und alle anderen Verbrechen aus der NS-Zeit – zum Beispiel Körperverletzung mit Todesfolge – waren schon verjährt. Die Urteile fielen aufgrund dieser Rechtsprechung milde aus. Einige Angeklagte wurden frei gesprochen, gleichwohl ihre Schuld aus Sicht der Opfer zum Himmel schrie. Die Strafen standen in einem unübersehbaren Missverhältnis zu den Verbrechen, die die Opferzeugen vor Gericht geschildert, die Medien publik gemacht und eine internationale Öffentlichkeit erschüttert hatten.

Bedeutsamer als die Urteile, die am Ende der Gerichtsverfahren standen, war ihr Nachhall. Bis heute klingt er in der Kunst,

Lernen aus der ■ Geschichte ■

[Zur Diskussion](#)

den Medien und vielen Bereichen der Gesellschaft nach. Und in diesem neuen Teil der Dauerausstellung hört man ihn besonders deutlich.

Über die Autorin

Monika Flores Martinez ist Kuratorin des neuen
Ausstellungskapitels im Jüdischen
Museum Berlin.

„Die Fahrt der Exodus 1947“ - Ein Planspiel zur historischen Migration am Beispiel jüdischer Displaced Persons

Von Anja Schade

Das Planspiel „Die Fahrt der Exodus 1947“ veranschaulicht das Thema Migration aus historischer Perspektive vor allem am Beispiel der Displaced Persons (DPs) aus Bergen-Belsen. Nach der Befreiung des Konzentrationslagers Bergen-Belsen wurde in der benachbarten ehemaligen Wehrmachtskaserne das größte DP-Camp für jüdische Überlebende der Shoah in der britisch besetzten Zone eingerichtet.

Das Planspiel ist Teil des Projektes „Entrechtung als Lebenserfahrung“ der Stiftung niedersächsische Gedenkstätten. Das Projekt wird seit 2008 aus Mitteln des Europäischen Sozialfonds im Rahmen des Programms Inklusion durch Enkulturation gefördert. „Entrechtung als Lebenserfahrung“ richtet sich an Multiplikator/innen sowie Schlüsselpersonen in Schule, Jugend- und Erwachsenenbildung. Darin werden Konzepte und Methoden der historisch-politischen Bildungsarbeit sowie der Menschenrechts- und Demokratieerziehung erarbeitet und ausprobiert.

Ein wesentliches Ziel des Gesamtprojekts ist, das historische Lernen an Themen, die aus der Geschichte des Ortes Bergen-Belsen generiert werden, mit der Reflektion eigener Fremdheits- und Ausgrenzungserfahrungen zu verbinden und so Spielräume für das eigene Handeln zu erkennen.

Das Planspiel

Die Veranschaulichung dessen, was Migration bedeutete und noch heute bedeutet, schien uns am ehesten in Form eines Planspiels umsetzbar. Die Fahrt des Schiffes „Exodus 1947“ als Teil der illegalen Einwanderungsbewegung nach Palästina wiederum ist gut erforscht. Es liegt eine Vielzahl von Dokumenten und Berichten vor, die sich sehr gut für die pädagogische Arbeit aufbereiten lassen.

Ziel des Seminarmoduls ist, am Beispiel der eher unbekannteren Geschichte der „Displaced Persons“ Herausforderungen und Schwierigkeiten während eines Migrationsprozesses zu veranschaulichen und dies mit Gegenwartstransfers und der Thematisierung von Flüchtlingsrechten zu verbinden.

Der Ablauf des Planspiels

Voraussetzung für eine Gruppe ist, dass sie bereits einmal in der Gedenkstätte Bergen-Belsen war.

Das Seminar erstreckt sich über zwei Tage. Der erste Tag widmet sich dem Ort Bergen-Belsen mit Schwerpunkt auf dem Ausstellungsteil über das DP-Camp. Den Einstieg am zweiten Tag bildet ein inhaltlicher Input zur Situation in Palästina im Jahr 1947 – dem Jahr, in dem das Schiff „Exodus“ versuchte, dort illegal an Land zu gehen. Im Anschluss findet das Planspiel statt. Grundsätzlich besteht für jede/n Teilnehmer/in die Möglichkeit, während des gesamten Ablaufs aus dem Geschehen auszusteigen.

Das Spiel besteht aus sieben Stationen, die

mit denen der Exodus-Passagiere identisch sind.

Ausgangssituation

Gestützt auf biographisches Material lernen die Teilnehmenden die Situation europäischer Jüdinnen und Juden nach dem Zweiten Weltkrieg kennen, deren Ziel die Auswanderung nach Palästina war. Da nicht nur DPs an Bord der Exodus waren, werden im Planspiel neben den „klassischen“ DPs auch ungarische Jüdinnen und Juden, die den Weltkrieg im Budapester Ghetto überlebten sowie polnische Flüchtlinge nach den Pogromen 1946 vorgestellt.

Die Teilnehmenden lernen ebenfalls die jüdischen Untergrundorganisationen Bricha und Haganah kennen, die die Begleitung der Flüchtlinge gewährleisteten, sowie die Motivation einzelner Mitglieder, in diesen Organisationen zu arbeiten.

Der Weg zur Exodus und die Fahrt über das Mittelmeer

Die Teilnehmenden dürfen sich drei Gepäckstücke aus einer Liste auswählen und begeben sich auf den Weg zur Exodus. Es werden Hindernisse simuliert, die den Weg durch Europa bis zur französischen Küste erschweren. So verzögert bspw. die Geburt eines Kindes oder Transportschwierigkeiten die Weiterreise. Nachdem die Teilnehmenden das „Schiff“ betreten haben, zeigt eine Powerpoint-Darstellung die Ereignisse während der Fahrt nach Haifa.

Haifa

Die „Exodus“ muss verlassen werden. Die

Teilnehmenden werden in englischer Sprache auf drei Schiffe der britischen Marine aufgeteilt. Gepäckstücke gehen verloren. Die Passagiere müssen die Rückreise nach Frankreich antreten.

Hafen Port-de-Bouc

Die Teilnehmenden haben wie die Passagiere damals einen längeren Stopp an der französischen Küste sowie die Möglichkeit, ihr Schiff zu verlassen. Zur Verdeutlichung der Sprachenrelevanz erfolgen Informationen für die Passagiere erneut in Fremdsprachen: diesmal auf Französisch und Englisch. Teilnehmende, die an Bord bleiben, gehen nach einem etwas längeren Aufenthalt zur nächsten Station.

Hamburg und Lager Pöppendorf

Nach ihrer Ankunft in Hamburg erreichen die Teilnehmenden das Lager Pöppendorf.

Dort durchschreiten sie an den damaligen Umständen orientierte Begebenheiten: Desinfektion, Registrierung, Austeilung von Exodus-„Ausweisen“ sowie eine Auslandsarbeitsvermittlung. Das Ende des Planspiels stellt die Gründung des Staates Israels dar, die allen Teilnehmenden erlaubt, nun legal auszuwandern.

Im Anschluss erfolgt eine umfangreiche Reflexionsrunde, die mit der Möglichkeit eines Gegenwartstransfers endet.

Erfahrungen mit dem Planspiel in der Durchführung

Das Seminar befindet sich in der Erprobungsphase und wurde bisher mit zwei Gruppen durchgeführt: mit jungen Erwach-

Ausblick

senen, die auf dem zweiten Bildungsweg ihr Abitur nachholen, sowie in englischer Sprache mit deutschen und israelischen Multiplikator/innen. Zu den Erfahrungen können hier nur schlaglichtartig einige Punkte hervorgehoben werden:

Es wurde deutlich, dass die Beschäftigung mit dem Schicksal europäischer Jüdinnen und Juden nach dem Zweiten Weltkrieg im deutschen Unterricht kaum Beachtung findet. Die Auseinandersetzung hiermit stieß auf großes Interesse.

Der Arbeit mit den Biographien wurde während der ersten Phase viel Raum zugestanden und von den Teilnehmenden beider Gruppen jeweils sehr positiv hervorgehoben. Die anfängliche Befürchtung, dass die intensive Beschäftigung mit dem Leben Holocaust-Überlebender zu belastend wäre, hat sich nicht bestätigt.

Während des Ablaufs haben die Teilnehmenden zum Teil längere Wartezeiten (die Fahrt der Exodus, an der französischen Küste, während der Registrierung). Dies ist beabsichtigt, da es den historischen Tatsachen entspricht – jenes musste mit den Teilnehmenden jedoch intensiv herausgearbeitet werden.

In beiden Gruppen gelang der Gegenwartstransfer mühelos. Es wurden die Situation der Boat People an der EU-europäischen Grenze und die Wichtigkeit von Ausweispapieren genannt. Ebenso zogen sie Parallelen hinsichtlich Sprachschwierigkeiten während des Migrationsprozesses.

Die Themen NS sowie historische und gegenwärtige Migration sind Bestandteil des Curriculums – das Planspiel ermöglicht im Rahmen der Gedenkstättenarbeit unkonventionell und fächerübergreifend, das Thema DPs als kausale Folge des NS und als Bestandteil der Geschichte Bergen-Belsens in den Fokus zu rücken und gleichzeitig die Brücke zu Inhalten wie Migration und Flüchtlingsrechte zu schlagen.

In der folgenden Projektphase sollen deshalb die Transfermöglichkeit ausgebaut und ein Seminarmodul zum Menschenrecht auf Asyl explizit ausgearbeitet werden.

Eine ausführliche Darstellung der Methodik des Planspiels findet sich auf der [Webseite](#) der Bundeszentrale für politische Bildung.

Über die Autorin

Anja Schade hat an der FU-Berlin Politikwissenschaften studiert und arbeitet seitdem in der politischen Bildung zu Themen der Menschenrechts- und Demokratieentwicklung. Im Projekt „Entrechtung als Lebenserfahrung“ wirkt sie seit 2008 als wissenschaftliche Mitarbeiterin mit.

Online-Modul: Jüdische Displaced Persons nach 1945

Von Birgit Marzinka

Das Online-Bildungsmaterial hat zum Ziel Jugendliche zu zeigen wie jüdische Displaced Persons nach ihrer Befreiung gelebt haben, wie sie sich organisierten, in welchen Camps sie untergebracht waren etc. Wir wollten mit diesem Material eine Lücke schließen, da bisher kaum Material zu dieser Thematik zur Bearbeitung im Unterricht und in der außerschulischen Bildung vorlag. Das Online-Modul ist ein Baustein innerhalb der größeren Materialsammlung „Jüdisches Leben nach 1945“, das auf unserer Webseite Lernen aus der Geschichte unter Online Lernen zu finden ist.

Das Modul „Jüdische Displaced Persons nach 1945“ unterteilt sich in zwei Kapitel. In dem ersten Kapitel steht die Reflexion der Begriffe Displaced Person (DPs) und DP-Camp im Zentrum. Die Jugendlichen können sich mit den Begriffen auseinandersetzen und erfahren, wie viele DPs und jüdische DP-Camps es gab. Das zweite Kapitel konzentriert sich auf die Auseinandersetzung mit den Organisationsstrukturen in den DP-Camps.

In beiden Kapiteln finden Sie Aufgaben und Hintergrundtexte für die Lernenden, die mit einer Karte, Audiointerviews und externen Links ergänzt werden. Der Aufbau der Hintergrundtexte ist so gedacht, dass bereits der erste Abschnitt die wichtigsten Informationen liefert und eine Bearbeitung der Aufgaben bereits mit dem ersten Abschnitt

erfolgen kann. Somit sollten auch lese-schwächere Jugendliche die Möglichkeiten haben, die Aufgaben bearbeiten zu können. Die beiden Audiointerviews stammen aus einem Jugendprojekt zum Thema und wurden in kurze thematische Clips unterteilt. Damit können Themen gezielt aus den Interviews ausgesucht werden und es ist nicht notwendig das gesamte Interview zu hören.

Als Ergänzung haben wir für Lehrkräfte zu allen Kapiteln pädagogische Anleitungen geschrieben und diese mit weiteren Hinweisen zum Thema ergänzt. Das komplette Material finden Sie Online, als auch als PDF-Version, mit Ausnahme der Audios, die Sie herunterladen können und einer interaktiven Karte.

Das Online-Modul ist für SEK I und SEK II bzw. für Jugendliche ab 15 Jahre gedacht. Die Dauer der Bearbeitung des Materials beträgt ca. 4 Unterrichtsstunden. Es eignet sich als Einstieg in das Thema und gibt zahlreiche Informationen bzw. Links zur Vertiefung. Teile des Materials wie die Karte und die beiden Interviews können auch unabhängig der Module für die Bildungsarbeit benutzt werden. Aufgrund von Bildrechten, war es uns nicht möglich mit Fotos zu arbeiten. Zum Teil finden Sie in den Links bzw. in der Karte historische Fotos.

Durch die Einbindung verschiedener Medien haben wir einen möglichst breiten Zugang zum Thema geschaffen und sprechen unterschiedliche Zielgruppen an.

Displaced Persons in Mittelhessen als Digitale Ausstellung

In einem gemeinsamen Projekt haben sich Studierende der Osteuropäischen Geschichte an der Justus-Liebig-Universität in Gießen mit dem Institut für Geschichte Nationalen Akademie der Wissenschaften der Ukraine zusammengetan und eine digitale Ausstellung zur Geschichte der DPs in Mittelhessen erarbeitet.

Zunächst findet sich auf der Webpräsenz des Projekts ein direkter Verweis auf methodologische Überlegungen sowie Schilderungen der Arbeitsweise. So bekommen Lehrkräfte, die sich dem Thema widmen möchten, einen Zugang zu Oral History und hilfreichen Lektüretipps, die sich mit Zeitzeugeninterviews und erlebter, narrativ vermittelter Geschichte auseinandersetzen. In der Ausstellung selbst wird das Vorgehen mit Oral History ebenfalls benannt, jedoch auf eine auch für Schüler/innen zugängliche Weise. Historische Forschung kann hier als etwas Spannendes wahrgenommen werden, das sich nicht auf die Lektüre bereits aufbereiteter Quellen beschränkt.

Die Ausstellung ist als PDF angelegt und ihre drei Teile entsprechend einfach herunterzuladen. Die einzelnen Seiten der Dokumente gliedern sich in getrennte thematische Bereiche, die jeweils in ukrainischer und deutscher Sprache verfasst sind. Durch die Aufgliederung lässt sich die Ausstellung recht einfach in den Unterricht integrieren, etwa um einzelne Gruppen zu bestimmten thematischen Teilbereichen arbeiten zu las-

sen.

Durch Aussagen von Zeitzeug/innen sowie Fotos von ihnen wird deren Situation anschaulicher gemacht. Durch einen Blick auf die deutsche Presse sowie polizeiliche Zeugnisse über DPs wird versucht eine umfassendere Darstellung ihrer Situation hervorgerufen. Leider bleibt die Ausstellung an dieser Stelle teils etwas undifferenziert. Zu ungenau sind Angaben darüber, auf welche Weise über die DPs berichtet und gesprochen wurde – was im Nachkriegsdeutschland durchaus häufig von Ressentiments geprägt war. Demgegenüber erscheint die Darstellung der DP-eigenen Presse gelungener, insofern sie sich in die zuvor angestellten Analysen der DP-Lager als eigenständige kulturelle Räume überzeugend eingliedert.

Auch die besondere Situation von DPs in der DDR, der dortige Versuch ihrer „Repatriierung“, also einer Eingliederung in die sozialistische Gesellschaft wird dargestellt und bietet einen Einblick in die damals unvorhersehbaren Problematiken als DP. Um die vielfältigen Probleme von DPs zu lösen, gründete sich jedoch außerhalb der realsozialistischen Länder, und von diesen nicht anerkannt, die United Nations Relief and Rehabilitation Administration (UNRRA), eine Vereinigung, die sich mit einer anderen Form der Repatriierung beschäftigte – nämlich der Umsiedlung von DPs in ihre Heimatländer. Allerdings wollten viele von ihnen nicht zurück, insbesondere jene, die in die UdSSR hätten gehen müssen. Die neu gegründete International Refugee Organization (IRO) versuchte daraufhin neue Lösun-

gen zu finden, etwa solchen Wünschen nach Ansiedlung gerecht zu werden. Darüber, wie auch über die 1946 entstehende UNRRA-Universität in München, die vier Fakultäten besaß, informiert die digitale Ausstellung in einfacher Sprache und spannender Darstellung.

Insgesamt wirkt die PDF-Datei etwas unübersichtlich, zumal die integrierten Grafiken und Fotos zu klein geraten sind. Nichtsdestotrotz handelt es sich bei „Displaced Persons in Mittelhessen 1944-1960. Miteinander, Nebeneinander oder Gegeneinander?“ um eine hervorragende Möglichkeit, dieses häufig nicht beachtete Thema in den Schulunterricht und die pädagogische Arbeit zu integrieren. Durch die Schwerpunktsetzung des Projekts bietet sich eine zumindest einführende vorherige regionalgeschichtliche Beschäftigung mit Mittelhessen und der Ukraine an.

Displaced Persons – Ein Problem der Nachkriegszeit

Die hier vorgestellte Webseite „Displaced Persons – Ein Problem der Nachkriegszeit“ ist das Ergebnis eines Projektkurses zum Thema Displaced Persons (DP) mit Schüler/innen eines 13. Jahrgangs der Integrierten Gesamtschule Mühlenberg in Hannover. Initiiert wurde das einjährige Projekt durch den Geschichtslehrer Reinhard Tegtmeier-Blank. Im Mittelpunkt stand die Auseinandersetzung mit der Geschichte des

DP-Camps Schierholzstr. 41 in Hannover-Buchholz. Das DP-Camp wurde am Ort eines ehemaligen Flakstützpunktes der Wehrmacht errichtet, der zeitweilig auch als Lager für Zwangsarbeiter/innen diente. Im Rahmen des Projektkurses wurden durch forschendes Lernen Quellen und Materialien zusammengetragen, um auf die Geschichte eines Ortes aufmerksam zu machen, der heute nicht mehr als ehemalige Unterkunft von Displaced Persons erkennbar ist. Mit dem Projekt haben der Lehrer und die beteiligten Schüler/innen Neuland betreten, da weder im Stadt-, noch im Staatsarchiv Dokumente vorgefunden wurden, die auf die Existenz des DP-Lagers hinwiesen. Recherchen beim Sozialamt brachten eine unvollständige Liste der Bewohner/innen zu Tage, über den Zentralnachweis der niedersächsischen Landeszentrale für politische Bildung und Zeitzeugeninterviews wurden weitere Informationen recherchiert. Das Ergebnis sind eine Ausstellung, bestehend aus 30 Tafeln, eine Broschüre und die hier vorgestellte Webseite aus dem Jahr 2002.

Auf der Startseite befinden sich acht Menüpunkte zur weiteren Navigation. Neben Informationen zu Projektidee und -gruppe bilden allgemeine Informationen zur Situation von DPs und zur speziellen Geschichte des DP-Lagers Schierholzstraße den inhaltlichen Kernbereich. Darüber hinaus können über die Startseite Informationen zu Presseberichten über das DP-Lager, zu weiteren Dokumenten und Quellen (Fotos, Faksimiles von Ausweisen, Pässen, Poesiealben, zusammengefasste Interviewaussagen, etc.)

Lernen aus der ■ Geschichte ■

Empfehlung Web

und zur Ausstellung abgerufen werden. Leider sind die dort befindlichen Audiodateien mit Interviews ehemaliger Bewohner/innen sowie die Ausstellungstafeln nicht mehr abrufbar.

Für Lehrkräfte, die selber ein ähnliches Projekt planen, empfiehlt sich die Einleitung von Herrn Tegtmeier-Blank, der kurz, aber prägnant aufzeigt wie diese spezielle Form des Projektunterrichts die Grenzen gängiger Geschichtsvermittlung in der Schule überschreitet. Eine mehr als zehn Jahre alte Webseite entspricht notwendig in ihrer Ästhetik und in der Menüführung nicht mehr den heutigen Ansprüchen. Das trübt jedoch nicht den sehr guten Gesamteindruck. Als beispielhaftes und inspirierendes Projekt, das forschendes Lernen mit unterschiedlichen Formen der Ergebnispräsentation verbindet, ist „Displaced Persons – Ein Problem der Nachkriegszeit“ empfehlenswert.

Das Glück hat mich umarmt. Ein Briefroman

Von Anne Lepper

Wie fühlt sich Leben für die Kinder derer an, die ihr eigenes Leben nur durch Zufall vor dem nationalsozialistischen Terror retten konnten?

In ihrem Buch setzt sich Nejusch, die Tochter polnisch-jüdischer Holocaustüberlebender, mit ihrer Familiengeschichte und der Frage auseinander, wie das Schweigen über die traumatischen Ereignisse zwischen den Generationen durchbrochen werden kann.

Ihre innere Zerrissenheit spiegelt sich nicht nur in ihren Worten, sondern auch in dem gewählten Genre wieder: Ihr Briefroman gibt in stetiger Abfolge den Blick auf die Perspektiven und Gedanken verschiedener Adressierender und Adressierter frei. Der nicht-jüdische Brieffreund, dessen Korrespondenz das Herzstück des Buches darstellt, bleibt bis zum Ende in der Anonymität eines Fragen stellenden, zuhörenden und antwortenden Gegenübers, dessen Identität allein zur Ordnung der Gedanken Nejuschs dient: „... ohne einen anderen Menschen verfangen ich mich im Gestrüpp der tausend parallelen Leben“. Es wird deutlich, dass ihr Wunsch, ihre Geschichte und damit ihr Leben zu ordnen, ein existentieller ist. Doch was, wenn das Sortieren der gemachten Erfahrungen und die Suche nach der eigenen Identität gleichzeitig eine Retraumatisierung der Eltern bedeutet? Verzweifelt versucht die Tochter der Überlebenden durch Nachfragen, Deutungen und Reflexionen die Bruch-

stücke des unsagbaren Leids ihrer Eltern und der Generation der Überlebenden zu einem greifbaren Ganzen zusammenzuführen. Die Briefe, die sie zu diesem Zwecke schreibt und empfängt, kommen von und richten sich an die verschiedensten Personen, die in einer Verbindung mit ihrem Leben stehen: Die Geschwister, die Kinderfrau, die ehemaligen Freund/innen und die Mutter. Diese, eine schöne, erfolgreiche und starke Frau, bleibt der Tochter zeitlebens eine Unbekannte. Die Sehnsucht nach ihrer Zuneigung, der mütterlichen Wärme und des Verständnisses für die Gefühle der Tochter, stellt das zentrale Moment des Buches dar. Die Suche nach Zärtlichkeit und Liebe durch die Eltern gibt der Tochter Antrieb und lässt sie zugleich verzweifeln. Die Eltern versuchen derweil, durch den Erfolg und die enthusiastische Formung der eigenen Zukunft die Vergangenheit hinter sich zu lassen. Für die Kinder entsteht dadurch eine Gegenwart ohne Vergangenheit, die ein großes Fragezeichen hinterlässt und Schweigen produziert.

Die Geschichte der Displaced Persons und ihrer Kinder

Wenngleich es sich bei dem Roman nicht um eine chronologische Wiedergabe der einzelnen Stationen einer Familiengeschichte handelt, bekommt man doch einen Eindruck von der Lebensrealität sogenannter Displaced Persons, die nach dem Ende des nationalsozialistischen Terrors entwurzelt und traumatisiert einen Neuanfang wagen mussten. Einfühlsam und zugleich unverstellt beschreibt die Autorin die verschiede-

nen Wegmarken von Holocaustüberlebenden am Beispiel ihrer eigenen Eltern. Der Blick auf die Ereignisse ist der einer Heranwachsenden durch die Brille der gealterten Tochter. Sie springt durch die Jahrzehnte, geht in die (schriftliche) Auseinandersetzung mit den Menschen, die sie umgaben, und nutzt ihren Brieffreund um das Erlebte und Gehörte zu reflektieren. Durch die zahlreichen Briefe an ihn, den nicht-jüdischen Deutschen, erfahren die Leser/innen en passant viel über die jüdische Kultur – ihre Bräuche, Feste und Speisen.

Die Geschichte der Nachgeborenen

Der Roman ist ein sehr persönlicher und sensibler Versuch, die Perspektive der Zweiten Generation, der Kinder der Überlebenden, darzustellen und in die Gesellschaft zu tragen. Er lädt die Leser/innen dazu ein, sich in eine Terra Incognita zu begeben, sei es die einer anderen Generation oder eines anderen Familienhintergrunds. In diesem Sinne kann er dazu beitragen, das Schweigen zwischen den Generationen zu brechen und gleichermaßen den Austausch zwischen den Angehörigen der nachfolgenden Generationen – unabhängig von ihrem familiären Hintergrund – anzustoßen.

Der Roman als Lektüre für Jugendliche

Für Jugendliche kann ein Briefroman zunächst angestaubt und unverständlich erscheinen. Die Offenheit, mit der die Briefe der Autorin verfasst sind, schafft jedoch schnell ein Gefühl der Nähe und Vertrautheit. Die klare und jugendliche Sprache

macht die Situation und die Gefühle, der sich die Protagonistin ausgesetzt sieht, versteh- und nachvollziehbar.

Das Buch gibt nicht nur einen persönlichen Einblick in die Gefühlswelt der Autorin, sondern zeichnet ein kluges und einfühlsames Bild von der post-nationalsozialistischen Gesellschaft, in der viele Täter unbelangt blieben, die Opfer um Gerechtigkeit und ein selbstbestimmtes Leben rangen und die Kinder oftmals auf der Strecke blieben. Der Roman von Nejusch leistet daher einen wichtigen Beitrag zu dem Diskurs darüber, wie ein Leben in Deutschland nach dem Holocaust mit all seinen Nachwirkungen heute möglich ist.

Nejusch: Das Glück hat mich umarmt. Ein Briefroman. Lichtig Verlag, Berlin 2008.

Lernen aus der ■ Geschichte ■

NS-Geschichte, Institutionen, Menschenrechte – Bildungsmaterialien zu Verwaltung, Polizei und Justiz.

Von Anne Lepper

Auszubildende und Mitarbeiter/innen staatlicher Institutionen stellen in der Regel nicht die primären Adressat/innen historisch-politischer Bildungsangebote in Gedenkstätten des NS-Terrors dar. Mit der aus dem Projekt „NS-Geschichte, Institutionen, Menschenrechte“ der KZ-Gedenkstätte Neuengamme entstandenen, gleichnamigen Publikation steht Multiplikator/innen nun eine Materialsammlung zur Verfügung, die eine intensive Arbeit zu vielfältigen Themen der NS-Historie mit verschiedenen Berufsgruppen ermöglicht. Ziel der Arbeit mit Angestellten, die in staatlichen Institutionen exekutive oder legislative Verantwortung tragen, ist es, geschichtliche Zusammenhänge zu vermitteln, Bezüge zu aktuellen gesellschaftlichen Herausforderungen und den eigenen Handlungsspielräumen zu schaffen und darüber hinaus Menschenrechtsbildung zu betreiben. Dadurch soll neben einer kritischen Auseinandersetzung mit der Geschichte auch die Reflexion der gegenwärtigen Berufspraxis und eventueller struktureller oder personeller Kontinuitäten ermöglicht werden. Im Fokus stehen hierbei die staatlichen Institutionen als Gegenstand der Auseinandersetzung, immer mit Blick auf das Verhältnis zwischen Individuum, Institution und Gesellschaft.

Menschenrechtsbildung an Gedenkstätten

Empfehlung Fachdidaktik

In dem Band wird die Menschenrechtsbildung als grundlegender Teil der berufsgruppenorientierten historischen Bildung an Gedenkstätten dargestellt. Die Herausgeber/innen Ulrike Pastoor und Oliver von Wrochem weisen jedoch darauf hin, dass in Bezug auf Menschenrechtsbildung in Verbindung mit historischem Lernen bisher auf eine nur geringe praktische Erfahrung zurückgegriffen werden kann, da entsprechende Konzepte erst seit wenigen Jahren Eingang in die pädagogische Arbeit an Gedenkstätten finden. Der Band stellt daher eine erste wissenschaftliche Annäherung an das Thema auf theoretischer und praktischer Ebene dar. Er nimmt die historischen Geschehnisse der nationalsozialistischen Herrschaft zum Ausgangspunkt, um auf Grundlage dessen den Diskurs über Menschenrechtsthemen anzuregen. Das Ziel ist es hierbei, am Beispiel des nationalsozialistischen Systems zu zeigen, dass unbeschränkte Machtbefugnisse in staatlichen Institutionen damals wie heute „Grund- und Menschenrechte gefährden und einen Rückfall in institutionelle Gewaltstrukturen ermöglichen können.“ (S.19) Dieser Interessenskonflikt zwischen Grund- und Menschenrechten einerseits und den Interessen der jeweiligen Institution andererseits soll in der Arbeit mit den Angestellten dieser Institutionen thematisiert werden.

Aufbau der Publikation

Der Band stellt eine ausführliche Dokumentation des erwähnten Projektes der Gedenkstätte Neuengamme dar. Er gliedert sich in einen Reflexions- und einen Praxis-

teil mit verschiedenen Seminarmodulen. Im Reflexionsteil schildern zunächst einige am Projekt maßgeblich beteiligte Personen ihre Erfahrungen und Einschätzungen. Des Weiteren findet in diesem Teil eine wissenschaftliche Einordnung und Annäherung an das Thema statt. Verschiedene Autor/innen beschreiben in mehreren Beiträgen erste Erkenntnisse und Forschungsergebnisse, die in projektbegleitenden Tagungen und Workshops erarbeitet wurden. Diese bieten eine theoretische Ergänzung der in den Seminarmodulen angebotenen Handlungsbausteine.

Jörg Lange betrachtet in seinem Beitrag den Stand der Menschenrechtsbildung an KZ-Gedenkstätten in Deutschland und wagt eine erste Bilanz über deren Wirksamkeit. Auch Monique Eckmann blickt auf die Verbindung von historischem Lernen und Menschenrechtsbildung an Gedenkstätten, macht dabei jedoch deutlich, dass Menschenrechtsverletzungen in Institutionen heute oft auf der individuellen Handlungsebene stattfinden und deshalb nicht mit staatlich verordneten Gewaltstrukturen gleichgesetzt werden können. Gerd Hankel beschäftigt sich mit der Bedeutung von Menschenrechten und Völkerrecht vor 1945 und Rainer Huhle skizziert die Entwicklung internationaler Vereinbarungen zum Menschenrechtsschutz nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Die drei letzten Beiträge des Reflexionsteils behandeln das Verhältnis zwischen historischem Unrechtverhalten und dem heutigen Zustand in den Feldern Justiz, Verwaltung und Polizei: Helmut Kra-

mer setzt sich mit der Frage auseinander, inwiefern auch heute rechtliche Normen und Regelungen menschenrechtswidriges Handeln begünstigen. Claudia Schilling stellt die Unterschiede und Gemeinsamkeiten im Verwaltungshandeln während der Zeit des Nationalsozialismus und heute dar. Dabei betont sie die Wichtigkeit selbstständigen Handelns und kritischen Denkens in institutionellen Zusammenhängen. Martin Herrnkind geht schließlich auf die spezifischen Herausforderungen in der menschenrechtsbildenden Arbeit mit Polizeigruppen ein. Er verweist darauf, dass der in jener Berufsgruppe immanente Korpsgeist auch in der Arbeit an Gedenkstätten berücksichtigt werden muss.

Praxismodule

Im zweiten Teil des Bandes werden neun ausgearbeitete Module zur selbstständigen Durchführung eines Seminars angeboten. Die einzelnen Module behandeln verschiedene historische Themen und zeigen unterschiedliche Gegenwartsbezüge auf. Die Module können sowohl unabhängig voneinander durchgeführt als auch miteinander kombiniert und in ein mehrtägiges Seminar eingebaut werden. In der Modulbeschreibung wird jeweils auf die möglichen Zielgruppen, die empfohlene Gruppengröße und den zeitlichen Rahmen eingegangen. Danach findet eine thematische Einführung und Skizzierung von Fragestellung und Zielsetzung des Moduls statt. Schließlich werden die empfohlenen Materialien vorgestellt, die den Multiplikator/innen zur eigenen Verwendung auf einer dem Band beigefüg-

Lernen aus der ■ Geschichte ■

ten CD zur Verfügung stehen. Der Großteil der Module ist auf die Durchführung mit berufsspezifischen Gruppen zugeschnitten. Je nach Interessenlage stellen sie jedoch auch eine gute Möglichkeit dar, systemimmanente Gewaltstrukturen im NS und heute mit Multiplikator/innen, Lehrenden, Studierenden und Schüler/innen der Oberstufe zu thematisieren.

Beispielhafte Vorstellung eines Moduls

Das von Christian Hartz vorgestellte Modul H trägt den Titel „Dimensionen der Zwangsarbeit zwischen 1933 und 1945 und die Entschädigungspraxis nach Kriegsende in Deutschland“. Es wird für eine Gruppe von 15 Personen empfohlen und kann in einem zeitlichen Rahmen von sieben Stunden an zwei Tagen durchgeführt werden. Thematisiert werden sollen die Dimensionen der Zwangsarbeit und ihres ökonomischen Nutzens im Nationalsozialismus. Darauf aufbauend soll dann auf die Entschädigungspraxis der Bundesrepublik eingegangen werden. Durch die Darstellung des Umfangs der NS-Zwangsarbeit und der wirtschaftliche Bedeutung kann den Teilnehmer/innen die Verwicklung breiter Teile der Gesellschaft, der öffentlichen Verwaltung und der beteiligten Unternehmen verdeutlicht werden.

Während des Seminars wechseln sich unterschiedliche interdisziplinäre Arbeitsphasen ab. Auf eine Lesephase folgt beispielsweise die Erstellung einer Wandzeitung, die wiederum den Anstoß zu einer Gruppendiskus-

Empfehlung Fachdidaktik

sion bieten soll. Außerdem ermöglicht der Besuch der Ausstellung „Mobilisierung für die Kriegswirtschaft: KZ-Zwangsarbeit in der Rüstungsproduktion“ und die Textarbeit mit ausgewählter Literatur einen intensiven Einstieg in das Thema.

Fazit

Der Band schließt mit seinem Ansatz der berufsspezifischen Menschenrechtsbildung eine Lücke in der bildungspolitischen Arbeit an Gedenkstätten. Wenngleich sich die Angebote in erster Linie an die Auszubildenden und Mitarbeiter/innen der genannten Berufsfelder richten, können die theoretischen Beiträge und einige der Module auch für die Arbeit mit Jugendlichen verwendet werden. Die vielfältigen Seminarmodule bieten eine gute Möglichkeit, das Thema zugeschnitten auf die individuellen Interessen der Teilnehmer/innen zu behandeln.

Die jüdischen DPs im Nachkriegsdeutschland

Von Patsy Henze

In ihrem Buch „Lebensmut im Wartesaal“ beschäftigen sich Angelika Königseder und Juliane Wetzels mit einer - infolge des Holocaust - vergleichsweise kleinen Gruppe innerhalb der Gesamtheit der DPs (Displaced Persons), nämlich den Juden und Jüdinnen. Diese Gruppe ist jedoch besonders stark geprägt von andauernder Unterdrückung, die sich auch nach 1945 durch anhaltenden Antisemitismus oder Progrome in Polen fort-

setzte. Die Arbeit der Autorinnen bezieht sich vor allen Dingen auf DP-Akten des YIVO Instituts in New York, die im Zentrum für Antisemitismusforschung an der Technischen Universität in Berlin archiviert sind.

„Befreiung“ und Lebensmut

Die vorliegende Arbeit ist durch eine kritische Betrachtung deutscher Geschichte gekennzeichnet. Insbesondere der bundesdeutsche Umgang mit der eigenen Geschichte in der Nachkriegszeit wie auch bis heute wird nicht nur erwähnt sondern als ein bedeutender und einflussreicher Aspekt der Situation von DPs selbst sichtbar gemacht. Vor diesem Hintergrund wird das Material zur Analyse und historischen Darstellung herangezogen, um so einen Einblick in das Leben der Juden und Jüdinnen zu geben, die noch bis 1957 in DP-Lagern lebten.

Die Befreiung der Gefangenen aus den Konzentrations- und Vernichtungslagern durch die Alliierten waren euphorische Ereignisse, die sehnsüchtig erwartet waren. Nichtsdestotrotz konnte sie nicht ohne Widersprüche gefeiert werden. Schließlich starben noch tausende von Menschen in den nächsten Monaten und Jahren an den Misshandlungen und katastrophalen Zuständen während der Haft. Und es sollte nicht für alle Juden und Jüdinnen gleich einen Platz außerhalb dieser Lager geben, wenngleich sie nicht mehr als Konzentrationslager dienten.

Die daraufhin entstehenden DP-Lager, wie im Falle von Bergen-Belsen teils ehemalige KZ-Gelände, zeugten einerseits von der Nachhaltigkeit der antisemitischen Ver-

folgung des NS. Gleichzeitig waren sie Enklaven jüdischen Lebens, nach Königseder und Wetzels letzte Refugien, letzte Shtetl in Deutschland. Die deutsche Bevölkerung, die durch Kriegsschäden schlechter versorgt war, gab ihren antisemitischen Ressentiments gegenüber den jüdischen DPs nicht selten freien Lauf, wovon zitierte Quellen im vorliegenden Buch zeugen. In dieser nach wie vor unterdrückten Situation schöpften die Juden und Jüdinnen in den DP-Lagern dennoch neuen Lebensmut, pflegten jüdische Traditionen und viele von ihnen sahen diese Lager zwar ambivalent, aber doch als neue Heimat an.

Insbesondere durch Hilfen aus den USA, Palästina und Großbritannien, die wenngleich verzögert, doch nach und nach für die Versorgung der jüdischen DPs sorgen konnten, war es möglich, dass in diese sich mehr und mehr, etwa im Zentralkomitee der befreiten Juden, organisierten und ihre eigenen Interessen vertraten. Die Gründung des Staates Israel sowie die nach und nach erst eintretende Möglichkeit dort hin zu ziehen, war für den Großteil der jüdischen DPs ein entscheidender Faktor, die Bundesrepublik zu verlassen. Zahlreiche Juden und Jüdinnen konnten das aus unterschiedlichen Gründen jedoch nicht, etwa weil sie zu alt oder an den Folgen der Haft in den nationalsozialistischen Lagern litten.

Die Autorinnen ermöglichen mit „Lebensmut im Wartesaal“ einen detaillierten und durch Verwendung von Oral History Quellen anschaulichen und nachvollziehbaren Einblick in die Situation jüdische DPs im

Nachkriegsdeutschland. Insbesondere ihre kritische und differenzierte Perspektive bereitet diesen Teil bundesdeutscher Geschichte interessant auf. Das Buch eignet sich vor allen Dingen für Lehrer/innen und Pädagog/innen, um sich einen vertieften Einblick in die Thematik zu verschaffen. Darüber hinaus können einige Zitate aufgrund ihres Oral History Charakters hilfreich in den Unterricht integriert werden, um einen direkteren Zugang für Schüler/innen zu ermöglichen.

„Lebensmut im Wartesaal. Die jüdischen DPs (Displaced Persons) im Nachkriegsdeutschland.“ ist beim [Fischer Verlag](#) für 9,90 € erhältlich.

Königseder, Angelika/Wetzel, Juliane: Lebensmut im Wartesaal. Die jüdischen DPs (Displaced Persons) im Nachkriegsdeutschland. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 2004. ISBN 3-596-16835-x

Hermann Langbein. Ein Auschwitz-Überlebender in den erinnerungspolitischen Konflikten der Nachkriegszeit

Von Anne Lepper

Oft waren es Überlebende des nationalsozialistischen Terrors, die zwischen den späten 1940er und den frühen 1960er Jahren in unermüdlicher Arbeit um die Dokumentation und Aufarbeitung der Vergehen der deutschen Diktatur kämpften. Viele fanden sich in ihrem gemeinsamen Kampf in Organisa-

tionen und Vereinigungen ehemaliger Verfolgter zusammen, die – teils auf nationaler, teils auf internationaler Ebene – versuchten, die Nachkriegsgesellschaften und allen voran die bundesdeutsche Gesellschaft zu einer Wahrnehmung der nationalsozialistischen Verbrechen zu bewegen. Einige ehemalige Häftlinge des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz gründeten zu diesem Zwecke das Internationale Auschwitz Komitee (IAK), das im Schatten des Kalten Krieges zu einem einzigartigen Beispiel von grenzüberschreitenden Netzwerken und einer Brücke zwischen West- und Osteuropa wurde. Im IAK vereinigten sich zumindest für eine Zeitlang unterschiedliche Positionen und Sichtweisen – ehemalige Häftlinge, die explizit als Juden und Jüdinnen auftraten, kämpften gemeinsam mit früheren politischen Häftlingen gegen das Vergessen und für eine lückenlose Aufdeckung der Untaten der Nationalsozialisten. Allerdings machten die politischen Auseinandersetzungen jener Zeit und die konfligierenden Narrative und Deutungen von Auschwitz eine langfristige Zusammenarbeit unmöglich.

Hermann Langbein als bedeutender Akteur des IAK

Hermann Langbein war einer der bekanntesten und bedeutendsten Protagonisten in der frühen Phase des Komitees. Von seiner Gründung im Jahr 1954 begleitete und beeinflusste er die Aktivitäten der Vereinigung bis in die 1970er Jahre zunächst als Generalsekretär (1954-1960) und später als „Beauftragter für SS- und Entschädigungsfragen“.

In dem Band verknüpft die Autorin Katharina Stengel biographische Eckpfeiler aus dem Leben Langbeins mit der Geschichte des IAK, die Langbein mit seinem unermüdlichen Wirken maßgeblich beeinflusste. Die Kontextualisierung zweier untrennbar miteinander verbundenen Geschichten erscheint entsprechend stimmig. Denn man kann „keine Geschichte des IAK schreiben, ohne eine Geschichte Langbeins zu schreiben, umgekehrt ist aber auch eine Biographie Langbeins undenkbar ohne die Geschichte der Organisationen, für die er tätig war.“ (S. 12) Im Mittelpunkt der Arbeit stehen aus diesem Grunde die Jahre zwischen der Gründung des Komitees 1954 und dem Ende des ersten Frankfurter Auschwitz-Prozess im Jahre 1965, in denen Langbein sich ganz und gar dem Kollektiv der ehemaligen Häftlinge im IAK verschrieben hatte. Um jedoch den Menschen Langbein nicht hinter diesem Kollektiv und dem dahinter stehenden Selbstentwurf des Aktivisten zu verlieren, gehen die biographischen Teile über diese fokussierte Zeitspanne hinaus und betrachten ebenso seine Zeit als Interbrigadist in Spanien, seine lange Internierung in Frankreich und die Zeit in den Konzentrationslagern Dachau und Auschwitz.

Neben der Bedeutung Langbeins für die Arbeit des IAK kann anhand der Darstellung seiner Person außerdem ein grundlegendes Problem des IAK und der damaligen Zeit nachvollzogen werden. Langbein – während seiner Zeit in Auschwitz politischer Funktionshäftling in höchster Position – galt im Westen als zu kommunistisch und im Osten

als zu opportunistisch. So geriet er schließlich unmittelbar zwischen die Fronten des Kalten Krieges. Auch seine Bemühungen um eine stärkere Repräsentation jüdischer Überlebender im Verband trugen nicht gerade zu einer Stärkung seiner Position im IAK bei. An der Biographie Langbeins können daher auch die Tragik des stetigen mehrheitsgesellschaftlichen Blockierens und die unüberwindbaren Differenzen der verschiedenen Akteur/innen im Kampf um Wahrnehmung, Aufarbeitung und Anerkennung abgelesen werden. Dem Verdienst des IAK, in diesem Umfeld eine öffentliche Thematisierung einzufordern und ein akzeptables Narrativ von Auschwitz als Vernichtungslager und Chiffre für die Leiden der Verfolgten und die Gräueltaten der Nationalsozialisten herauszubilden, wird durch den Band angemessen Rechnung getragen.

Aufbau der Arbeit

Die schriftlichen Quellen schöpft die Autorin des Bandes in großen Teilen aus dem privaten Nachlass Langbeins. Neben zahlreichen Korrespondenzen mit Privatpersonen, Verbandsvertretern und Behörden, Protokollen, Berichten und Buchhaltungsunterlagen finden auch eine Vielzahl an persönlichen Aufzeichnungen und Manuskripten Langbeins Eingang in die Publikation.

Die Autorin eröffnet in ihrer Arbeit drei wesentliche Perspektiven, aus denen die Arbeit Langbeins und des IAK betrachtet werden kann: Zum Einen versteht sie die Geschichte des Komitees als einen Aspekt des Kalten Krieges, dessen politische Umstände und

Auswirkungen untrennbar mit den Aktivitäten des Komitees verbunden waren, und denen sich die einzelnen Akteur/innen nicht entziehen konnten. Des Weiteren können das IAK und andere Verfolgtenorganisationen als Orte der Selbstverständigung gesehen werden, in denen eigene Narrative herausgebildet und nach außen vertreten wurden. Die dritte Perspektive richtet sich auf die Absicht der ehemaligen Häftlinge, durch eine gemeinsame Interessenvertretung, Entschädigungen für die Opfer zu erwirken und die Strafverfolgung der Täter voranzutreiben. Um diesen Tätigkeiten Rechnung zu tragen, wird in dem Band die chronologische Darstellung durch drei Kapitel unterbrochen, die sich mit spezifischen Tätigkeiten des IAK und Langbeins befassen. Das erste Kapitel behandelt die Bemühungen und Verhandlungen des IAK um Entschädigungszahlungen durch Industrieunternehmen und bundesdeutsche Unternehmen. Das Zweite zeichnet die als im IAK- Sprachgebrauch „Kampf gegen die SS“ bezeichneten Anstrengungen einer intensiven Strafverfolgung der Täter nach. Das dritte Kapitel stellt schließlich die Arbeit des Komitees in Verbindung mit dem ersten Frankfurter Auschwitz-Prozess dar, in dem Langbein als Zeuge und Prozessbeobachter auftrat.

Neben diesen Exkursen widmet Stengel ein Kapitel den Lebensstationen Langbeins bis zur Gründung des IAK, ein weiteres den verschiedenen Organisationsformen und Vereinigungen von NS-Verfolgten und drei weitere Kapitel der Organisationsstruktur und

der internen Entwicklung des Komitees, wovon sich das letzte auf den Bruch Langbeins mit der Organisation und der damit einhergehenden Neuorientierung des IAK konzentriert.

Fazit

Der Autorin ist mit dem Werk eine umfassende Darstellung der Gedächtnisgeschichte von Auschwitz in der Nachkriegszeit gelungen, die sowohl das Wirken Langbeins im IAK als auch die Arbeit des Komitees selbst angemessen würdigt. Neben der Beschreibung von Organisationsstruktur und Arbeitsweise des IAK und der Bedeutung Hermann Langbeins als eines seiner wichtigsten Protagonisten bietet die Autorin außerdem einen kursorischen Einblick in die Vielfältigkeit der Organisationsformen ehemaliger Verfolgter des NS-Regimes in verschiedenen Nachkriegsgesellschaften. Es wird deutlich, gegen welche Widerstände die Akteur/innen anzukämpfen hatten. Die Arbeit kann dementsprechend auf verschiedenen Ebenen als eine lohnenswerte Lektüre und ein wichtiger Forschungsbeitrag im Feld der erinnerungspolitischen Prozesse der Nachkriegszeit verstanden werden.

Katharina Stengel: Hermann Langbein: Ein Auschwitz-Überlebender in den erinnerungspolitischen Konflikten der Nachkriegszeit. Campus Verlag 2012. ISBN: 3593397889.

Die Geige aus Cervarolo

Im März 1944, als die deutschen Truppen an anderen Fronten schon lange den Rückzug angetreten hatten, verübte die Fallschirm-Panzerdivision „Hermann Göring“ im besetzten norditalienischen Appenin mehrere Massaker an Zivilist/innen, die sie als vermeintliche „Partisanenbekämpfungs-Aktionen“ zu legitimieren suchte. So gelangte die Division am 20. März auch in das Dörfchen Cervarolo, wo sie mit der Unterstützung der faschistischen Guardia Nazionale Repubblicana vierundzwanzig Bewohner der Gemeinde auf dem zentralen Dreschplatz zusammentrieb und erschoss. Im weiteren Verlauf der Aktion wurden mehrere Häuser in Brand gesetzt, was die verbliebenen Frauen und Kinder des Dorfes hilflos mit ansehen mussten.

Der Schrank der Schande und die späte juristische Verfolgung der Täter

Die Akten zu diesem und anderen Massakern tauchten erst im Jahr 1994 im sogenannten „Schrank der Schande“ auf, der bis dahin in einem Abstellraum der Militärstaatsanwaltschaft Rom gestanden hatte und aus politischen Gründen bis zu diesem Zeitpunkt angeblich nicht gefunden wurde. Das Auftauchen der Akten setzte eine Prozessreihe in Gang, in deren Verlauf versucht wurde, einige der Täter einer späten Strafverfolgung zuzuführen. In den Prozessen wurden mehrere ehemalige Angehörige der verantwortlichen Divisionen zu langjährigen Haftstrafen verurteilt, welche die in-

zwischen über Neunzigjährigen jedoch nie antreten werden müssen, da eine Auslieferung der Täter nur mit deren Zustimmung hätte vollzogen werden können – was diese selbstverständlich ablehnten. Über die Prozesse und die einzelnen noch lebenden Verurteilten informieren die Webseiten www.ns-prozesse.blogspot.de und www.keine-ruhe.org.

Der Film

Im Film wird die Geschichte des Massakers am Beispiel der Familie Rovali erzählt. Virgilio Rovali, ein dorfbekannter Musiker lässt seine wertvolle Geige bei seiner Mutter zurück, als er von der Armee einberufen wird. Diese versteckt das Instrument in den Mauern ihres Hauses, wo es die Brände im Laufe des 20. März 1944 unbeschadet übersteht. Fast 70 Jahre später kämpft der Sohn Virgilios, Italo Rovali, um eine Aufklärung des Verbrechens und die juristische Verfolgung der Täter.

Die Filmemacher Matthias Durchfeld und Nico Guidetti begleiteten im Zuge der Dreharbeiten alle 41 Prozesstage gegen die Täter des Massakers im Militärgericht in Verona. Daneben besuchten sie die Überlebenden und Hinterbliebenen in Cervarolo, die in einfühlsamen Gesprächen ihre Erinnerungen an die Geschehnisse schilderten und von den schwierigen Versuchen der Bewältigung des Erlebten berichteten.

Einsatz in Unterricht und außerschulischer Bildungsarbeit

Der Film eignet sich gut für die Arbeit mit Jugendlichen, da die Geschichte der Gei-

Lernen aus der ■ Geschichte ■

Empfehlung Film/DVD

ge und der mit ihr in direkter Verbindung stehenden Personen das Geschehene personalisiert und den Zuschauer/innen eingängig vermittelt wird. Der subjektive Zugang erleichtert die Annäherung an das historische Ereignis. Trotzdem wird den historischen Fakten, den erinnerungspolitischen sowie den juristischen Bemühungen der Nachkriegsakteur/innen genügend Raum gegeben, um einen ausschließlich emotionalisierenden Zugang zu vermeiden. Der Film bietet somit zum einen eine erzählerische Dokumentation der historischen Ereignisse. Zum anderen gelingt den Regisseuren eine einfühlsame Darstellung der Überlebenden und Hinterbliebenen in ihrem Kampf um die persönliche Bewältigung des Erlebten, die Aufklärung der Geschehnisse und die Verfolgung der Täter

Weitere Informationen

Die Geige aus Cervarolo

Italien 2012. 75 Minuten

Regie: Nico Guidetti und Matthias Durchfeld

DVDs können über esteri@istoreco.re.it oder berlinesteri@freenet.de bestellt werden. Der Versand läuft über Berlin und kostet 10 Euro pro Exemplar zuzüglich Versandkosten.

Der Trailer des Films kann auf [YouTube](#) eingesehen werden.

„Nicht durch formale Schranken gehemmt“ Die deutsche Polizei im Nationalsozialismus.

Von Akim Jah

Dieses von Thomas Köhler von der Villa ten Hompel sowie Wolf Kaiser und Elke Gryglewski vom Haus der Wannseekonferenz erarbeitete pädagogische Material zur Polizei im Nationalsozialismus ist ein spätes Produkt des von der Innenministerkonferenz initiierten Projektes „Die Polizei im NS-Staat“, das vor allem durch die Ausstellung „Ordnung und Vernichtung“ einer größeren Öffentlichkeit bekannt geworden ist (vgl. Deutsche Hochschule der Polizei, 2011). Die Ausstellung war zwischen April und August 2011 im Deutschen Historischen Museum zu sehen; ihre Themen und teilweise auch das dort ausgestellte Material bilden die Grundlage für die vorliegende Publikation.

Die Materialien sind laut Vorwort für die Arbeit mit Polizeibeamten konzipiert, die sich „über die Geschichte ihres Berufsstands informieren sollen“ (S. 7). Zugleich zielt das Material aber auch explizit auf den Einsatz in der schulischen und außerschulischen Bildung (Sekundarstufe II). Als das pädagogische Ziel der Beschäftigung mit der Polizei und polizeilichem Handeln wird zum einen die Verdeutlichung der Strukturen des NS-Staates und der Teilnahme der Polizei an den Massenverbrechen, zum anderen die Auseinandersetzung mit dem Verhalten von Menschen in Diktaturen, mithin die Vermittlung, dass Polizist/innen für ihr Handeln persönlich verantwortlich sind und

staatliches Handeln an die Respektierung von Grund- und Menschenrechten gebunden sein muss, genannt.

Der eigentlichen Materialsammlung vorangestellt ist ein Beitrag des Hamburger Soziologen Rafael Behr über „Cop-Culture“. Ausgehend von der paradigmatischen Konkurrenz zwischen theoretischer Ausbildung und polizeilichem Alltagshandeln sowie den unterschiedlichen Tätigkeitsfeldern und der damit verbundenen Wertschätzung und Begründungszusammenhänge des eigenen Handelns der verschiedenen Statusgruppen innerhalb der Polizei konstatiert er, dass es „mindestens zwei ‚Welten‘“ innerhalb der Polizei gibt. Dabei beeinflussen Handlungsmuster als informelle Verhaltensstandards, die angenommen, eingehalten und weitergegeben werden, ebenso sehr das Handeln der im unmittelbaren Vollzug eingesetzten „handarbeitenden“ Beamten, wie die administrativen Vorgaben es tun. Behrs Beitrag ist eine verknappte Zusammenfassung seiner viel tiefer gehenden Untersuchung zum Thema Polizeikultur (vgl. Behr, 2000) und weist auf ein zentrales Spezifikum der Bildungsarbeit mit Polizeiangehörigen heute hin. Diese Überlegungen finden jedoch weder in der Auseinandersetzung mit dem historischen Gegenstand noch konzeptionell hinsichtlich der Zielgruppe Polizei Eingang in das Bildungsmaterial.

Das pädagogische Material teilt sich in neun historisch-thematisch strukturierte Kapitel. Zu jedem Kapitel gibt es einen – jeweils dem aktuellen Forschungsstand entsprechenden –Einführungstext sowie Materialien (Doku-

mente, Fotos, Organigramme, Abbildungen von Plakaten usw.) und darauf basierende Arbeitsvorschläge. Im Anhang befindet sich eine Literaturliste mit weiterführenden Angaben zu den einzelnen Kapiteln. Zusätzliches Dokumenten- und Audiomaterial befindet sich auf der dazugehörigen DVD.

„Nicht durch formale Schranken gehemmt“ Die deutsche Polizei im Nationalsozialismus. Materialien für Unterricht und außerschulische politische Bildung. Hrsg. von der Bundeszentrale für politische Bildung und von der Deutschen Hochschule der Polizei. Bonn/Münster 2012.

Das erste Kapitel behandelt den Wandlungsprozess der Polizei in Deutschland im 20. Jahrhundert – von der Weimarer Republik über den Nationalsozialismus bis hin zur Polizei nach 1945, einschließlich des Umgangs mit belasteten Polizisten nach dem Krieg. Den Schwerpunkt bilden dabei die strukturellen und personellen Veränderungen während der NS-Zeit und der Wandel des polizeilichen Selbstverständnisses.

Im zweiten Kapitel geht es um die Verfolgung der innenpolitischen Gegner im NS, im dritten um die „vorbeugende Verbrechensbekämpfung“ durch die Kripo und im vierten um die Rolle der Polizei beim Völkermord an den Sinti und Roma. Letzteres reiht sich ein in die wenigen in den letzten Jahren erschienenen Publikationen zu Antiziganismus und dem Massenmord an dieser Bevölkerungsgruppe (vgl. Deckert-Peaceman, 2003 und Alte Feuerwache e.V., 2012), was lange Zeit eine weitgehende Leerstelle in der pädagogischen Auseinandersetzung

mit dem NS gewesen war.

Gegenstand des fünften Kapitels, das mit 55 Seiten zurecht den größten Platz in der Materialsammlung einnimmt, ist der Holocaust und die Beteiligung der Polizei daran. Es umfasst eine umfangreiche Darstellung der Verfolgung der deutschen Juden ab 1933 bis hin zu den Plänen einer „territorialen Lösung“ und schließlich den Deportationen. Jeweils ein Abschnitt zur Tätigkeit der deutschen Polizei im Ghetto Litzmannstadt (Lodz) und zum Massenmord in Bialystok durch das Polizeibataillon 309 richten den Blick auf in der Öffentlichkeit weniger bekannte Schauplätze des Massenmordes an den Juden und machen bislang eher schwer zugängliche Dokumente für die pädagogische Arbeit verfügbar. Der letzte Abschnitt des Kapitels richtet den Blick auf die Ordnungspolizei und die Massenerschießungen in der besetzten Sowjetunion; die Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei werden dagegen nur kurz gestreift.

Das sechste Kapitel umfasst – unter der Überschrift die „Verbrechen an der nicht-jüdischen Zivilbevölkerung in den besetzten Gebieten“ – die Besatzungsherrschaft und Umsiedlungspolitik in Polen, Erschießungen in Weißrussland, die Vernichtung von Lidice, die Sprengung des Marseiller Hafenviertels und die Niederschlagung des Warschauer Aufstands. Diese Themen und Ereignisse stehen – wohl beispielhaft – für die zahlreichen, Massenmorde und andere durch die verschiedenen Einheiten der Po-

lizei verübten Verbrechen im von Deutschland besetzten Europa, die im öffentlichen Bewusstsein der Bundesrepublik kaum verankert sind. Die von der Polizei ausgeübte Verfolgung und die Verbrechen nach der Kriegswende 1942 sind Gegenstand des siebten Kapitels. Neben den Kriegsverbrechen an der „Heimatfront“ in den Monaten vor dem Kriegsende, schließt dies die Beteiligung der Polizei an der Verschleppung und Überwachung der zahlreichen ausländischen Zwangsarbeiter innerhalb des Deutschen Reiches mit ein, was in der Öffentlichkeit oftmals übersehen wird.

Besonders interessant ist das achte Kapitel. Hier geht es um Handlungsspielräume von Polizisten. Anhand von zwei Biographien werden unterschiedliche Lebensläufe und Motivationen von Tätern dargestellt. Bei einem handelt es sich um den nationalsozialistisch gesinnten Offizier der Schutzpolizei Julius Wohlauf. Der Angehörige der Kriegsjugendgeneration war 1942 als Hauptmann des Polizeibataillons 101 in Polen und der Sowjetunion eingesetzt und dort an Erschießungen beteiligt. Nach dem Krieg wurde er im Zuge der sogenannten 131-Regelung wieder in den Polizeidienst übernommen. Beendet wurde Wohlaufs Karriere im Zuge des Hamburger Verfahrens gegen Angehörige dieses Polizeibataillons, bekannt geworden u.a. durch Christopher Brownings Studie „Ganz normale Männer“, bei dem er wegen Beihilfe zum Mord verurteilt wurde. Die zweite Biographie bezieht sich auf den in den besetzten Niederlanden eingesetzt gewesenen Ordnungspolizisten Josef Hen-

neböhl. Das NSDAP-Mitglied Henneböhl beteiligte sich an Razzien und an der Deportation von Juden. Gleichwohl unterstützte er den niederländischen Widerstand und bewahrte Geistliche vor der Deportation. Nach dem Krieg kehrte er in die Niederlande zurück, wo er für sein widerständisches Verhalten eine Anerkennung erhielt. Die beiden Einzelschicksale stehen für zwei Beispiele unterschiedlicher Verhaltensweisen von Polizisten im Nationalsozialismus. Der Fall Wohlauf steht zudem für die personellen Kontinuitätslinien von Tätern des Holocaust und Angehörigen der Länderpolizeien in der Bundesrepublik. Bei dem Material handelt es sich um Fotos, zeitgeschichtliche Dokumente, Prozessdokumente, Zeitungsausschnitte, Auszüge aus der Publikation von Henneböhl sowie um Aussagen Dritter über das Verhalten von Henneböhl. Auf der DVD befindet sich weiteres Material zu Biographien von „widerständig gewordenen“ Polizisten. Ein hier zu erwartender Vorschlag zur pädagogischen Herangehensweise zur Auslotung von Handlungsoptionen von Polizisten existiert dabei jedoch nicht.

Das neunte Kapitel schließlich hat den Umgang der Polizei nach 1945 mit ihrer Vergangenheit zum Gegenstand, wobei hier vor allem wiederum die Ordnungspolizei im Mittelpunkt steht. Als Material werden hier u.a. Zuschriften aus der Bevölkerung im Zusammenhang mit Strafprozessen zur Aufklärung nationalsozialistischer Gewaltverbrechen abgedruckt.

Mit der vorliegenden Publikation liegt eine umfangreiche Materialsammlung für die

pädagogische Arbeit zur Geschichte der verschiedenen Sparten der Polizei im NS und den von ihnen begangenen Verbrechen vor, wobei die lange Zeit nicht thematisierten Verbrechen der Kriminalpolizei und der Ordnungspolizei einen großen Stellenwert einnehmen. Neben bekannten und bereits veröffentlichten Dokumenten werden Texte, Fotos und weitere Faksimiles auch erstmalig für die Bildungsarbeit bereit gestellt. Für die schulische und außerschulische Bildungsarbeit existiert somit eine wertvolle – allein aus Gründen des schieren Umfangs der von der Polizei durchgeführten Verbrechen, sicherlich noch nicht erschöpfte – Sammlung einschlägiger Quellen.

Dabei handelt es sich weniger um ein stringentes Seminarkonzept, sondern vielmehr um pädagogische Anregungen, was sich auch im Begriff „Vorschlag zum Ablauf des Unterrichts“ als Titel der Arbeitsanweisungen widerspiegelt. Dass sich die Arbeitsanweisungen explizit auf den Unterricht beziehen, mag vor dem Hintergrund der primären Zielgruppe Polizei als etwas irritierend erscheinen; als Handreichung, die auf eine differenzierte und fundierte Auseinandersetzung mit der Polizei im NS zielt, sind Material und Arbeitsanweisungen jedoch tatsächlich für alle Zielgruppen gut einsetzbar. Dabei ist je nach Zielgruppe, Vorkenntnissen der Teilnehmenden und inhaltlicher Zielsetzung ein differenzierter Einsatz des Materials leicht möglich. Die spezifische Situation bzw. Fragen von Mitarbeiter/innen der Polizei bei der Auseinandersetzung mit den Verbrechen „ihres“ Arbeitgebers

im Nationalsozialismus ist jedoch nicht Gegenstand der Veröffentlichung; explizit verzichten die Autor/innen auf „kurzschlüssige Aktualisierungen“. Den Gegenwartsbezug sehen sie vielmehr, ganz im Sinne der Lernziele der historisch-politischen Bildung, darin, dass „die am historischen Gegenstand geschulte Fähigkeit zur Reflexion und Meinungsbildung nachhaltige Folgen in der Gegenwart haben kann.“ (S. 13)

So erfreulich die Bandbreite des zusammengetragenen Materials, die Auswahl, die thematische Schwerpunktsetzung, die Fokussierung auf Strukturen und Einzelbeispiele, die Qualität der Einleitungstexte und die didaktischen Hinweise sind, so ärgerlich ist die technische Umsetzung: So ist die DVD etwas schwer handhabbar und es ist recht umständlich, die Dokumente dort zu finden. Die mangelhafte Bindung der eigentlichen Materialsammlung löst sich nach dem ersten Durchblättern komplett auf, was die Arbeit mit dem Material unnötigerweise erschwert und nervig werden lässt. Von der Bundeszentrale für politische Bildung ist zu hoffen, dass sie bei einer Neuauflage zu einer herkömmlichen Bindung zurückfindet oder aber das Material gleich in geeigneten Ordnern ausliefert – was anscheinend bei der Abholung im Medienzentrum in Berlin durchaus praktiziert wird. Die vorliegende Ausführung wird der inhaltlichen Qualität dieser grundlegenden Materialsammlung nicht gerecht.

Literatur

Deutsche Hochschule der Polizei (Hg.): Ordnung und Vernichtung. Die Polizei im NS-Staat. Dresden 2011.

Rafael Behr: Cop Culture. Der Alltag des Gewaltmonopols. Männlichkeit, Handlungsmuster und Kultur in der Polizei. Opladen 2000.

Heike Deckert-Peaceman/Uta George/Petra Mumm: Konfrontationen. Bausteine für die pädagogische Annäherung an Geschichte und Wirkung des Holocaust. Heft 3: Ausschluss. Frankfurt/M. 2003

Alte Feuerwache e.V. - Jugendbildungsstätte Kaubstraße (Hg.): Methodenhandbuch zum Thema Antiziganismus. Münster 2012.

Unser nächstes Magazin erscheint am 23.09.2013 und trägt den Titel „Die DDR – Unrechtsstaat? Stasistaat? Zur Auseinandersetzung mit dem Begriff der Diktatur“.

I M P R E S S U M

Agentur für Bildung - Geschichte, Politik und Medien e.V.

Bülowstr. 90

10783 Berlin

<http://www.lernen-aus-der-geschichte.de>

Projektkoordination: Ingolf Seidel

Webredaktion: Ingolf Seidel, Anne Lepper, Patsy/Patrick Henze

Die vorliegende Ausgabe unseres Magazins wird durch den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. gefördert.

Die Beiträge dieses Magazins können für nichtkommerzielle Bildungszwecke unter Nennung der Autorin/des Autors und der Textquelle genutzt werden.